Johann Ludwig Schlossers
Pastors in Bergedorf

Nachricht an das Publicum

betreffend
des Hamburgischen Herrn Pastors und
Seniors
Herrn Johann Melchior Goeze
theologische
**Untersuchung der Sittlichkeit
der heutigen
teutschen Schaubühne**
sammt einigen Anmerkungen
über den Werth dieser Schrift.

Hamburg 1769.
bey Friedrich Ludwig Gleditsch.

Johann Ludwig Schlossers
Pastors in Bergedorf

Nachricht an das Publicum

betreffend

des Hamburgischen Herrn Pastors und Seniors

Herrn Johann Melchior Goeze

theologische

Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen

teutschen Schaubühne

sammt einigen Anmerkungen
über den Werth dieser Schrift.

Hamburg 1769.
bey Friedrich Ludwig Gleditsch.

Johann Ludwig Schlossers
Pastors in Bergedorf

Nachricht an das Publicum

betreffend
des Hamburgischen Herrn Pastors und Seniors
Herrn Johann Melchior Goeze
theologische
Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen teutschen Schaubühne
sammt einigen Anmerkungen
über den Werth dieser Schrift.

Hamburg 1769.
bey Friedrich Ludwig Gleditsch.

Mit dem äussersten Widerwillen ergreife ich die Feder zu meiner Vertheidigung, da ich mich dabey genöthigt sehe, einen Mann von einer gar nicht vortheilhaften Seite zu zeigen, der ein wichtiges Lehramt in der christlichen Kirche bekleidet, und es einmahl bey der Denkungsart der meisten Menschen nicht möglich ist, die Fehler der Geistlichen aufzudecken, ohne dadurch den Eindruck der Lehren, die sie predigen, zufälligerweise zu schwächen. Aber, da ich nothwendig besorgen muß, daß viele mein Stillschweigen als das Bewustseyn einer schlimmen Sache auslegen, oder wenigstens zweifelhaft seyn würden, was sie davon denken sollten; da auf diese Weise leicht der Segen meines Amts bey meiner Gemeine gehindert werden könnte: so glaube ich, daß ich verpflichtet bin, zu meiner Vertheidigung selbst zu reden. Dieß kann aber nicht besser geschehen,

hen, als wenn ich dem Publicum von dem ganzen Vorgange, der die auf dem Titel angezeigte Schrift veranlaßt hat, umständliche Nachricht gebe.

Nichts kann mich verbinden, davon zu schweigen, da mein Gegner selbst den Vergleich, den ich mit ihm eingegangen bin, durch die offenbaren Persönlichkeiten, womit diese Schrift erfüllt ist, gebrochen, seine mir gegebene Erklärung durch seine Entscheidungen in dieser Schrift wirklich widerrufen, und mich also auch von meinem Versprechen, die Sache ruhen zu lassen, entbunden hat.

Ich bitte aber meine Leser zum voraus wegen der Weitläuftigkeit dieser Nachricht um Verzeihung. Die Anführung der kleinen Umstände scheint mir nöthig, um das schlechte Verfahren meines Gegners sowol, als auch meine Unschuld und Bereitwilligkeit, die Sache ohne öffentliches Aufsehen beyzulegen, ins Licht zu stellen.

In meinen Schul- und akademischen Jahren wandte ich einige meiner Erholungsstunden von ernsthaftern Arbeiten auf die Verfertigung einiger teutschen Schauspiele, von welchen ich das erste schon im Jahr 1758. der teutschen Geseüschaft in Jena vorlas, zu einer Zeit, da mein mir unvergeßlicher Lehrer, der sel. Doctor und Professor der Gottesgelahrtheit, Karl Gotthelf Müller, Aeltester dieser Gesellschaft war, der diese Arbeit einem künftigen Gottesgelehrten so wenig unanständig fand, daß er mich vielmehr zu ähnlichen ermunterte. Als ich nach meiner Vaterstadt wieder zurückgekommen war, theilte ich diese Stücke im Ma-

nuscript

nuscript einigen wenigen vertrauten Freunden mit, auf deren Verschwiegenheit ich mich verlassen konnte. Einer unter denselben fragte mich, ob ich sie nicht aufführen lassen wollte: und da ich gewiß versichert bin, daß in denselben nichts enthalten ist, was der reinsten Tugend entgegen wäre; so hatte ich kein anderes Bedenken dabey, als die Besorgniß, daß mein Name bekannt werden, und manche wegen des herrschenden Vorurtheils einen Anstoß daran nehmen würden. Mein Freund hob dieß Bedenken durch die Versicherung seiner genauesten Sorgfalt in Verbergung meines Namens, und meine Stücke wurden der Ackermannischen Gesellschaft übergeben, welche auch zwey davon, nämlich den Zweykampf und die Maskerade, aufführte, aber erst zu der Zeit, wie ich schon zum Prediger erwählt war; daher ich sie selbst nicht gesehen habe, weil ich, welches ich hier beyläufig zu versichern für nöthig halte, den Schauplatz, seitdem ich im Amte bin, niemahls besucht habe. Eben dieser Freund verlangte auch nachher meine Einwilligung zum Druck dieser Lustspiele, mit wiederhohlter Versicherung der genauesten Sorgfalt in Verbergung meines Namens, und ich gab dieselbe so viel williger, weil ich doch, da sie einmahl in den Händen der Komödianten waren, ihren Druck, und vielleicht einen sehr fehlerhaften Abdruck derselben, nicht mehr verhindern konnte.

Indessen blieb mein Name nicht so unbekannt, als ich es hoffte und wünschte. Da ich in die Verschwiegenheit meiner Freunde nicht das geringste

Mistrauen setze; so kann ich nicht anders vermuthen, als daß irgend jemand, der meine Vorlesungen in der teutschen Gesellschaft zu Jena gehört hat, sich derselben bey der Vorstellung, oder bey dem Lesen dieser Stücke, erinnert, und mich als den Verfasser bekannt gemacht habe. Man sagte sich dieß in Hamburg ins Ohr; ich hoffte aber doch noch immer, daß man Achtung genug gegen die gewöhnliche Denkungsart unserer Zeit haben, und es nicht in öffentlichem Drucke thun werde. Allein ich fand mit großem Mißfallen meinen Namen in der Hällischen Bibliotheck, und erfuhr, daß derselbe schon vorher von Herrn Schmid in der Theorie der Poesie genannt sey. Man wird es mir auch hoffentlich ohne Versicherung glauben, daß ich an der in jener Bibliotheck befindlichen Spötterey über das Leipziger und Hamburger Ministerium weder Antheil noch Gefallen habe.

Diese Unschuld aber schützte mich nicht vor einem äusserst feindseligen Angriff auf meine Ehre, den der Verfasser doch nachher mit seinem gerechten Schmerz über die Spötterey des Hällischen Recensenten beschönigen wollte. Ein Ungenannter ließ den 30 December des vorigen Jahrs in die Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit ein ehrenrühriges Pasquill auf mich einrücken, worin er nicht allein mit dem boshaftesten Spotte sich über die Verfertigung meiner Komödien lustig machte, sondern auch mich überhaupt als den nichtswürdigsten Menschen vorstellte, der sich nie mit Ernst auf die Theologie gelegt, dadurch

nur

nur Brodt gesucht, und seine Beförderung gewissenlosen Gönnern zu danken habe.

Mir kam dieser Aufsatz, da ich die Ziegraischen Zeitungen nicht lese, erst spät zu Gesicht. Wie sehr derselbe mich gekränkt habe, kann ein jeder leicht schliessen, der empfindet, was für eine zarte Sache überhaupt der gute Name, und vorzüglich bey einem Prediger, ist, dem wegen seines Amtes auch das Urtheil derer äusserst wichtig seyn muß, die nie selbst zu urtheilen, sondern nur nachzusprechen gewohnt sind.

Indessen hatte ich das Vergnügen, zu sehen, daß dieß Pasquill von dem Publicum mit einem sehr allgemeinen Unwillen aufgenommen wurde, und die darüber in den Hamburgischen politischen Zeitungen, die nicht, wie die Ziegraische, ohne obrigkeitliche Censur gedruckt werden, gefällten Urtheile sind ein Beweis davon.

Ich war anfänglich unschlüssig, wie ich mich bey diesem Angriffe verhalten sollte, und nach sorgfältiger Ueberlegung fand ich es für nöthig, alles anzuwenden, um meinen Verläumder kennen zu lernen, damit ich von demselben die schuldige Genugthuung erhalten könnte. Da ich mich aber hiebey nicht durch Rachsucht, sondern blos durch die Pflicht der Selbstvertheidigung leiten ließ: so versuchte ich die gelindesten Mittel, zu meinem Zwecke zu gelangen. Ich bat einen meiner vertrautesten Freunde, der ein Rechtsgelehrter ist, den Herrn Magister Ziegra zu besuchen, um von ihm in Güte den Namen des Verfassers zu erfahren.

Mein Freund that dieß den 25sten Januar dieses Jahrs, und erhielt von Herrn Ziegra die Antwort: Er hätte überhaupt die Verbindlichkeit, die Namen der Mitarbeiter seiner Zeitung zu verschweigen; bey diesem Aufsatze aber wäre ihm die Verschwiegenheit noch besonders aufs stärkste anempfohlen; wenn es ihm aber von seiner Obrigkeit befohlen würde, so wäre er so willig als schuldig, den Verfasser zu nennen; er wolle aber doch, ehe dieser Schritt geschähe, an denselben deswegen schreiben. — Dieses Versprechen erfüllte er, und schrieb noch denselben Abend an meinen Freund: Er habe von dem Briefsteller die Antwort erhalten: „Daß er schon von freyen Stücken entschlossen gewesen, binnen 14 Tagen eine mildere Erklärung in den Hamb. Nachrichten von sich zu geben, nachdem er von verschiedenen Umständen nähere Nachrichten bekommen. —

Ich will es dem Urtheil eines jeden Lesers überlassen, ob es wahrscheinlich ist, daß dieser Entschluß des Verfassers vier Wochen nach seinem Angriffe von freyen Stücken entstanden sey, und ob nicht vielmehr blos die Furcht, entdeckt zu werden, ihn dazu bewogen habe. Es mochte aber darum seyn wie es wollte, so war es mir unmöglich, blos mit einer mildern Erklärung zufrieden zu seyn, da schon dieser Ausdruck zu erkennen gab, daß der Verfasser sich ein gewisses Ansehen über mich geben, und in der Hauptsache noch immer Recht behalten wollte. Ich mußte mich also entschliessen, die Bekanntmachung meines Verläumders gericht-

lich

lich zu suchen, und ließ diesen Entschluß dem Herrn Magister Ziegra wissen. Dieß bewog den Verfasser, mit seiner sogenannten mildern Erklärung, die er erst in 14 Tagen liefern wollte, so zu eilen, daß sie schon am dritten Tage nachher, den 27 Januar, in der Druckerey war, und am 31sten in der Ziegraischen Zeitung erschien.

Der Erfolg bestätigte, was ich vorhergesehen hatte, und dieser zweyte Aufsatz war nicht eine Genugthuung wegen des erstern, sondern vielmehr ein neuer Angriff. Die fromme Miene, die der Verfasser statt der ironischen annahm, war sehr geschickt, einfältige Leser auf seine Seite zu ziehen, und alle Ausdrücke stunden so sehr auf Schrauben, daß nicht eine einzige der gegen mich ausgestossenen Verläumdungen eigentlich widerrufen war; nur einige Ausdrücke, nur der Ton, nur die Art des Vortrages, nicht der Angriff selbst, ward für unrecht erkannt. Da also durch diesen Aufsatz mein Entschluß gar nicht geändert werden konnte, so machte ich die Sache bey dem Hochwürdigen Hamburgischen Domkapitel anhängig, unter dessen Gerichtsbarkeit Herr Ziegra steht.

Bald darauf erschien die Vertheidigungsschrift des Herrn Professor Nöltings, die mir ein so viel stärkerer Beweis seiner fortdaurenden Freundschaft gegen mich war, weil ich in länger als Jahresfrist ihn weder gesprochen, noch an ihn geschrieben, und ihn auch auf keine Art oder Weise durch andre zu dieser Vertheidigung veranlaßt hatte, so daß ich wenig Tage vorher, ehe ich sie gedruckt erhielt,

noch keine Sylbe davon wußte. Ich weiß zwar, daß es Leute giebt, die dieß mir so wenig, als ihm, glauben werden; aber ich weiß auch, daß sie damit eben keine edle Denkungsart verrathen.

Unterdessen ward doch, so sehr sich auch immer der Verfasser jener Aufsätze bemühet hatte, verborgen zu bleiben, sein Name hin und wieder genannt, und einige wollten seine Schreibart in dem letzten Aufsatze deutlich erkennen. Ich konnte es aber lange nicht von mir erhalten, diesen Vermuthungen Glauben beyzumessen, so viel sie auch für sich hatten. Es war mir zwar nicht unbekannt, daß der Herr Senior Goeze in Ansehung der Ergötzungen sehr strenge Grundsätze vortrage, und daß ich auch schon wegen meines vertrauten Umganges mit einen der rechtschaffensten und beliebtesten Prediger in Hamburg ihm mißfällig wäre: dennoch aber konnte ich mir unmöglich einbilden, daß ein so feindeliger Angriff von einem Manne herrühre, der bey dem geringsten Anlasse die häufigsten Klagen über hämische Recensionen zu führen pflegt; von einem Manne, der mir als Candidaten, (ob es ihm gleich gewiß nicht unbekannt war, daß ich als solcher die Komödien besuchte und Karten spielte) wiederhohlte Versicherungen seiner Bereitwilligkeit zu meiner Beförderung das Seine beyzutragen, gegeben hatte; der mir als Prediger oft bezeugte, wie sehr er bedaure, daß er zu meiner Wahl, die lediglich von dem Hochweisen Rath der Stadt Hamburg abhieng, nichts habe beytragen können; von einem Manne, der mir noch ein Paar Monate vor die-

sem Angriff seine vorzügliche Achtung mit den stärksten Ausdrücken versichert hatte; von einem Manne, den man eben wegen seines Amtes eines so niederträchtigen Angriffes gegen einen Amtsbruder am wenigsten fähig halten mußte. Ob sich aber gleich die Umstände, die den Verfasser kenntlich machten, immer vermehrten; so reichten sie doch nicht zu, um von demselben eine Genugthuung zu fordern, und ich mußte also die gerichtliche Bekanntmachung erwarten.

Ehe es aber so weit kam, traten zwo der angesehensten Personen in Hamburg ins Mittel, und äusserten gegen meinen Advocaten, wie sehr sie wegen des großen Aergernisses wünschten, daß der Name des Verfassers nicht öffentlich bekannt werden möchte, daß sie ihn dahin vermögen wollten, mir in einem eigenhändigen Briefe eine hinlängliche Genugthuung zu geben, wenn ich alsdenn die Sache nicht weiter treiben, und ihn schriftlich versichern wollte, daß ich mit seiner Erklärung zufrieden sey.

Da ich nicht die Schande meines Gegners suchte; so nahm ich diese Vermittelung sehr gern an, und machte nur die Bedingung dabey, daß ich vorher den Entwurf seines Briefes sehen müßte, um urtheilen zu können, ob die Erklärung auch hinlänglich sey, und daß sein Brief sowol, als meine Antwort, jedoch jener, um seinen Namen nicht öffentlich bekannt zu machen, ohne Unterschrift, in den öffentlichen Blättern abgedruckt werden müßte. Wie nöthig die erste Vorsicht gewesen war, er-

kannte ich bald. Denn der erste Entwurf, der mir vorgelegt wurde, war gar nicht so beschaffen, daß ich damit zufrieden seyn konnte, indem, um nur einen Punkt anzuführen, der Verfasser darin immer nur von einem Aufsatze wider mich redete, und also das Unrecht, das er mir durch den zweyten aufs neue zugefügt hatte, weder anerkannte, noch zurücknahm. Ich schickte also diesen Entwurf mit Anzeige der nöthigen Aenderungen zurück, und erhielt darauf folgenden Brief mit eigner Hand und Unterschrift des Herrn Seniors.

Hochwohlehrwürdiger rc.

Da ich niemalen die geringste persönliche Widrigkeit gegen E. H. gehabt, und zu haben Ursach gehabt; so kann ich mich um so viel leichter entschliessen, zu Dero Beruhigung, und zur Verhütung aller nachtheiligen Folgen, welche aus den beyden in die Hamburgischen Nachrichten eingerückten Aufsätzen gezogen werden könnten, Denenselben hierdurch die Versicherung zu geben, daß ich Dieselben für einen rechtschaffenen Mann und erbaulichen Prediger halte, der sein Amt mit Segen zu führen im Stande ist, und das ich alles dasjenige, was dieser Versicherung entgegen, in diesen beyden Aufsätzen Ihrer Ehre Nachtheiliges enthalten ist, oder auch nur ent-

weder

weder directe oder per indirectum daraus gezogen werden könnte, hiemit ausdrücklich widerrufe und zurücknehme. Wobey ich Sie zugleich ersuche, dieses alles in völlige Vergessenheit zu stellen. Nichts, als die in der Hällischen Bibliotheck gegen zwey unschuldige Ministeria gerichteten Ausdrücke, und die dadurch verursachten und veranlaßten Urtheile und Gerüchte haben diesen Angriff gegen Sie veranlaßt. Da ich nun selbst erkenne, daß dieses Verfahren gegen Sie nicht gerechtfertiget werden könne, so befolge ich durch dieses Schreiben um so viel williger die Vorschrift meines Heylandes, Matth. 5, 24. in der Hoffnung, daß Gott diesen seinem Willen gemäßen Schritt, zur Abwendung aller nachtheiligen Folgen segnen werde. Ich versichere Dieselben meiner aufrichtigen Bereitwilligkeit zu allen angenehmen Diensten, und verharre ꝛc.

Hamburg, den 27 Febr. 1769.

An diesem Briefe wäre freylich noch vieles auszusetzen gewesen, da der Herr Senior in demselben sein Vergehen noch immer einigermaßen mit seinem Unwillen über die Hällische Recension verkleinern, und von keinem gehabten persönlichen Widerwillen gegen mich, der doch so sichtbar ist, etwas

etwas wissen will, und da ich gewiß nach einer so groben Beleidigung eine Abbitte und Ehrenerklärung in weit gemeßnern Ausdrücken zu fordern berechtigt war. Allein, da doch die Hauptsache in demselben enthalten war, da er mich für einen rechtschaffenen Mann und erbaulichen Prediger erklärte, und alles widerrief, was dieser Versicherung entgegen stünde: so war ich damit zufrieden, um ihm einen Beweis meiner Bereitwilligkeit zur Versöhnung und meiner billigen Denkungsart zu geben. Ich hatte auch schon vorher darin nachgegeben, daß nicht dieser Brief selbst, sondern nur eine Nachricht von dem geschehenen Widerrufe in einige öffentliche Blätter eingerückt würde. Allein, das mußte ich mir nothwendig vorbehalten, diesen Brief so oft, als es mir zur Verhütung nachtheiliger Urtheile über diese Sache auch nur nöthig schiene, einem jeden vorzuzeigen. Daher schrieb ich dem Herrn Senior folgende Antwort:

Hochwürdiger ꝛc.

Da ich nicht der Anfänger unsrer Mißhelligkeit bin, und bey allen den Schritten, die ich bisher in dieser Sache gethan, nichts anders gesucht habe, als meine beleidigte Ehre in Sicherheit zu stellen: so bin ich bereit und willig, alles vergangene zu vergessen, nachdem E. H. Ihre Anschuldigungen in einem eigenhändigen Schreiben widerrufen haben.

ben. Die Natur der Sache erfordert es, daß es mir frey stehen muß, dieß Schreiben so oft vorzuzeigen, als ich es zu meiner Vertheidigung gegen ungleiche Urtheile über diese Sache für nöthig finde: aber ich versichere auf meine Ehre und Gewissen, daß ich es nie in der Absicht thun werde, E. H. dadurch in einigen Nachtheil zu setzen. Ich werde vielmehr die fernere Ausbreitung dieser Sache so viel möglich zu verhindern suchen, und es wird mir überhaupt eine wahre Freude seyn, wenn ich Gelegenheit erhalten kann, Denenselben angenehme Dienste zu leisten. Mit diesen Gesinnungen verharre ich ꝛc.

Bergedorf, den 28 Febr. 1769.

Die in diesem Briefe gegebenen Versicherungen habe ich nicht allein aufs genaueste erfüllet, sondern auch weit mehr gethan, als nach denselben von mir verlangt und erwartet werden konnte. Da es Gottlob, so viel ich bemerken konnte, meinem Gegner nicht gelungen war, die Gewogenheit meiner Obern und das Vertrauen meiner Gemeine gegen mich zu verringern: so fand ich eine oftmalige Vorzeigung seines Briefes zu meiner Vertheidigung nicht für nöthig. Ich ließ ihn daher nur wenigen Personen sehen, gab aber zweyen Freunden eine Abschrift davon, jedoch ohne Namensunterschrift, um sie einigen auswärtigen

Perso-

Personen vorzuzeigen, die sich von dem Inhalte dieses Briefes irrige Vorstellungen machten. Ja ich schrieb auch selbst am 6ten März an Herrn geheimen Rath Klotz, und ersuchte ihn, diese Sache in der Hällischen Bibliothek nicht weiter zu berühren, weil ich meinen Gegner, da er sein Unrecht anerkannt hätte, gerne fernere Vorwürfe darüber ersparen wollte. Demohngeachtet war doch, gewiß ohne meine Schuld, der Name meines Gegners in Hamburg allgemein bekannt geworden, ja er ward in der gelehrten Zeitung vom 23sten März wiewohl mit einigem Zweifel gedruckt.

Da der Herr Senior Goeze hiebey ein tiefes Stillschweigen beobachtete, welches gewiß kein Unschuldiger gethan haben würde, noch könnte; so war dieß eben so gut, als ein öffentliches Eingeständniß, und es hätte mir gar nicht übel gedeutet werden können, wenn ich seinen Brief von der Zeit an jedermann gewiesen hätte. Denn sein Name konnte dadurch nicht bekannter werden, als er schon war, und der Inhalt dieses Briefes gereichte ihm nicht zur Unehre, wenn die darin geäusserten Gesinnungen aufrichtig waren. Dennoch that ich dieß nicht, und ich habe diesen Brief bis auf die Herausgabe der Schrift von der Sittlichkeit der Schauspiele, nicht mehr als etwa 12 Personen gezeigt. Um so viel mehr mußte es mich Wunder nehmen, daß der Herr Senior Goeze seit einiger Zeit anfieng zu versuchen, ob er mir nicht den oft erwähnten Brief wieder aus den Handen winden könnte, und zu diesem Zwecke selbst

die

die Gewogenheit eines Mannes gegen ihn mißbrauchte, der mir sehr verehrungswürdig ist, und dem ich, wenn ich es auf einige Weise, ohne meine Sicherheit aus den Händen zu geben, hätte thun können, auch hierin gern einen Beweis meiner Folgsamkeit gegeben hätte. Ob aber mein Gegner gleich seine Absicht nicht erhielt, so konnte er doch nicht ruhen, sondern trat mit der sogenannten theologischen Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen teutschen Schaubühne hervor, worin er allem dem offenbar widerspricht, was er in jenem Briefe versichert hatte. Was muß man von einem Manne denken, der beym Schluß des vorigen Jahres auf einen Amtsbruder, der ihn nie beleidiget hat, einen Pasquill macht, worin er ihn wegen der jugendlichen Verfertigung einiger moralischen Lustspiele und ehemahligen Besuchung der Schaubühne als den unwürdigsten Menschen vorstellt; der einen Monath nachher zwar in der Art des Vortrages gefehlt zu haben bekennet, aber in der Hauptsache doch Recht zu haben behauptet; der abermahls einen Monath nachher alle seine Verunglimpfungen widerruft, und bezeugt, daß er diesen Amtsbruder für einen rechtschaffenen Mann und erbaulichen Prediger halte, ihn bittet, seine Beleidigungen zu vergessen, und von ihm diese Versicherung erhält; der aber dennoch nach Verlauf von etwa vier Monathen dreyzehn Bogen schreibt, um zu behaupten, daß Geistliche, die auf einige Art an der Komödie Antheil nehmen, oder genommen haben, gewissenlose, treulose, ja bundbrüchige

und

und meineidige Menschen, offenbare Sünder, thätige Verläugner der Religion seyn. S. S. 151. 162. 163. 41.

Wenn auch die Versicherung des Herrn Seniors wahr und aufrichtig wäre, daß er das Zeugniß seines Gewissens vor Gott habe, daß er niemand habe persönlich beleidigen wollen, S. 134. so wird man doch den offenbaren Widerspruch zwischen seinen Behauptungen gewiß nicht auf ein irrendes und dreymahl geändertes Gewissen schieben können: sondern es fällt gar zu offenbar in die Augen, daß er entweder in seinem Briefe an mich, oder auch in dieser Schrift, wider seine Ueberzeugung geschrieben habe. Allein die Beweise sind zu deutlich, wie unwahr jene so theuer gegebne Versicherung sey. Hätte er nicht die Absicht gehabt, daß jedermann bey dieser Schrift an mich denken sollte: so würde er die Ausfertigung derselben wenigstens so lange aufgeschoben haben, bis sein erster Angriff auf mich von dem Publicum vergessen wäre. Sein Amt, Stand und Beruf, worauf er sich S. 134. bezieht, verpflichtete ihn doch wol nicht, gerade im Jahre 1769. (denn in dem Anfange des Augustmonaths dieses Jahrs, und nicht, wie der Titel sagt, 1770. ist diese Schrift gedruckt) gegen die Schaubühne zu schreiben, zumahl, da die Klagen über den häufigen Besuch der Schauspiele sich am allerwenigsten auf Hamburg schicken, wo der Hang zu andern Ergötzungen die Komödie fast verdrängt. Das Hamburgische Publicum erwartete auch in dieser Schrift

natür-

natürlicher Weise Persönlichkeiten, wie der schnelle Abgang derselben lehrt; da ihr innerer Werth, wenn sie auch den größten hätte, gewiß nicht 200 Exemplare in wenig Stunden verkauft haben würde. Doch der Herr Senior Goeze hat auch in dieser Schrift selbst dafür gesorgt, daß seine persönlichen Absichten von keinem Leser unbemerkt bleiben möchten. Was bewegte ihn sonst S. 149. wo die Rede von einem Concluso R. Ministerii wegen der Komödien ist, eben meinen seligen Vater und den wohlseligen Herrn Pastor Nölting zu nennen, da er eben so gut ein jedes anderes damahls gegenwärtiges Mitglied des Hamburgischen Ministerii hätte nennen können? Ja es ist ihm nicht genug, sie zu nennen, sondern, damit er ja seines Zwecks auch bey dem einfältigsten Leser nicht verfehlen möchte; so setzt er hinzu: Ich habe besondere Ursachen, welche mich bewegen, die Namen dieser gottseligen und in Gott ruhenden Lehrer hier besonders zu nennen. Am Ende seiner Schrift S. 201. nimmt er die Gelegenheit wahr, bey dem, was er von des Herrn Doctor Kölbele Gedanken abdrucken läßt, die Anmerkung hinzuzufügen: „Ich wünschte, „daß der Herr Verfasser auch die Frage beantwor„tet hätte: Darf ein Geistlicher, oder wohl gar „ein im Amte stehender Prediger, Schauspiele „dichten? Sie ist demselben aber daher wol nicht „eingefallen, weil er diesen Fall kaum für möglich „gehalten haben wird, dessen Wirklichkeit wir lei„der erleben müssen.„ Hier ist wiederum der persönliche Angriff auf mich offenbar, da es ausser

mir von keinem jetzt lebenden Geistlichen in Teutschland bekannt geworden ist, daß er Schauspiele geschrieben hat. Ich schweige von den persönlichen Anzüglichkeiten gegen den Herrn Professor Nölting, da er dieselben ohne Zweifel in seiner Vertheidigung, die er unter Händen hat, rügen wird. Wie stimmt aber dieß Verhalten gegen mich mit den Versicherungen, die der Herr Senior mir in seinem Briefe gegeben hat, überein? Und kann wol ein nachdenkender Leser dem Urtheil dieses Mannes in der Entscheidung streitiger Gewissensfragen einiges Gewicht zutrauen, der, es ist mir leid, daß ich es sagen muß, selbst, indem er die Untersuchung derselben anstellt, gegen alles Gewissen, gegen alle Rechtschaffenheit handelt?

Ich war daher anfänglich willens, hier die Feder niederzulegen, und mich in keine Beurtheilung der Gründe des Herrn Goeze wider die Schauspiele einzulassen, weil ich das für eine überflüssige Arbeit hielt. Allein um einiger Leser willen, die durch den wichtigen Ton, den der Herr Verfasser annimmt, verführt, vielleicht seine Beweise für unwiderleglich halten könnten, möchte es doch wol nöthig seyn, zu zeigen, wie seicht und unbedeutend diese ganze Schrift ist. Dieß kann aber in wenigen allgemeinen Anmerkungen geschehen, ohne dem Herrn Senior an Weitschweifigkeit ähnlich zu werden.

Indessen wünschte ich sehr, daß ein Mann, der der Sache gewachsen ist, der mehr Kenntniß davon hat, als der Herr Senior sammt mir, und

mehr

mehr Zeit darauf wenden kann, als mir jetzt möglich ist, eine ausführliche Abhandlung von der Sittlichkeit der Bühne schreiben, und die gute Sache derselben in ein solches Licht stellen möchte, daß dadurch gewissenhaften Gemüthern alle Zweifel, und den erklärten Feinden des Theaters alle Ausflüchte benommen würden.

Ich werde mich so kurz als möglich fassen, wenn ich zeige, daß mein Herr Gegner viel zu wenig Kenntniß von der Bühne habe, um davon richtig zu urtheilen; daß er nicht beweise, sondern nur declamire; daß er sich selbst hin und wieder widerspreche; daß er endlich unbestimmte und übertriebene Begriffe vom theologischen Wohlstand verrathe: so wird ein jeder Leser den Werth seiner Schrift bestimmen können.

Es würde sehr unbillig seyn, wenn man einem Geistlichen aus dem Mangel einer hinlänglichen Kenntniß der Schaubühne einen Vorwurf machen wollte, so lange derselbe in seinem Urtheil darüber bescheiden ist, und dasselbe andern nicht aufdringt. Allein, wenn er über die Sittlichkeit der Bühne entscheiden will; wenn er sich heraus nimmt, diejenigen, die nicht mit ihm einer Meinung sind, als die verworfensten Menschen vorzustellen; wenn er sich noch dazu das Ansehen giebt, als ob er alles weit besser untersucht habe, als seine sämmtlichen Vorgänger: so verändert sich die Sache sehr. Daß der Herr Senior Goeze dieß alles thue, liegt in seiner Schrift vor Augen; und dennoch ist es ganz unbe-

schreiblich, wie wenig Kenntniß er von allem dem hat, was die Bühne betrifft. Ich muß meinen Lesern Beweise vorlegen.

Herr Goeze hat von dem Endzweck der Schaubühne sehr irrige Begriffe. Er nimmt an, daß der Hauptzweck, ja der einzige Zweck derselben, die Ausbesserung der Sitten und die Beförderung der Tugend seyn soll. Und dann ist es ihm freylich leicht, zu zeigen, daß die heutige Bühne diesem Zwecke nicht entspricht, und daß derselbe wenigstens durch andre Mittel besser erhalten werden kann. Aber wer hat das, was er annimmt, jemahls behauptet? Gewiß nicht die, die den Schauplatz einen Tempel der Tugend, eine Schule edler Empfindungen nennen: denn das ist er, wenn er nur zur Ausbreitung der Tugend und der edlen Empfindungen etwas beyträgt, ohne daß darinnen der Hauptzweck desselben bestehen muß. Es sey immer der Hauptzweck der Bühne die Ergötzung, wenigstens ist es der Zweck der Zuschauer; so fällt dadurch ihr Nutzen noch gar nicht weg. Das Vergnügen soll die Zuschauer zur Bühne führen, und unvermerkt belehrt und gebessert sollen sie wieder weggehen. Diesen Zweck hat das Schauspiel mit jedem Gedichte gemein: nur daß es das Herz weit stärker einnehmen, aber auch eben daher einen weit stärkern moralischen Eindruck zurück lassen muß, indem es, was andre Gedichte nur schildern, gleichsam wirklich darstellt. Wie sonderbar aber ist es denn, wenn man aus einem Stücke die Hauptmoral herauszieht, dieselbe möglichst gering und unwichtig

vor:

vorstellt, und alsdenn fragt, ob es der Mühe werth sey, etliche Stunden aufzuopfern, um das zu lernen, was man weit geschwinder lernen kann! (S. S. 102=107.) Gerade, als ob die Erhohlung von ernsthaften Geschäften kein Vortheil wäre; gerade, als ob die Hauptmoral (wenn ja ein Stück eine solche hat, welches gar nicht einmahl nöthig ist) das einzige wäre, was man aus einem Schauspiele lernen könnte; gerade, als ob diese Moral ohne die theatralische Handlung einen eben so lebhaften Eindruck machen würde. Die Schaubühne ist ein wahrer Spiegel des menschlichen Lebens, und auch in diesem Verstande eine Schule der Sitten, nicht allein der guten, sondern auch der bösen. Sie zeigt die Menschen wie sie sind, entblößt die Triebfedern ihrer Handlungen, die verborgene Gewalt ihrer Leidenschaften, und flößt dem Zuschauer oft in ein Paar Stunden mehr Weltkenntniß ein, als er auf dem großen Schauplatze der Welt in manchen Jahren erhält. Wie manche Väter und Ehemänner wird Molierens Tartüff vor den Bösewichtern gewarnt haben, die hinter der Larve der Religion die größten Schandthaten ausüben? —

Ich würde wider meine Absicht weitläuftig werden, wenn ich zeigen wollte, wie das Trauerspiel die Empfindungen des Mitleids und der Furcht erregt, und eben dadurch sie ordnen und in die gehörigen Schranken bringen lehrt; wie das eigentliche Lustspiel das Lächerliche in den Lastern und selbst in solchen Thorheiten der Menschen aufdeckt, die der ernsthafte Sittenlehrer nicht berühren kann; wie

viel die mittleren Gattungen dazu beytragen, die geselligen Empfindungen zu erhöhen, den Umgang zu verfeinern. Es ist nicht die Frage, ob das der Hauptzweck der Bühne sey, ob die Zuschauer deswegen kommen, ob alle Stücke, oder alle Theile einzeler Stücke diese Wirkung thun: genug, wenn man diese gute Wirkung nicht ganz läugnen kann; und das thut der Herr Senior selbst nicht. Es ist nicht die Frage, ob die Bühne nicht gemißbraucht werden könne, das Laster liebenswürdig und die Tugend menschenfeindlich oder lächerlich vorzustellen: sondern ob dieß auf unsern heutigen guten Bühnen wirklich geschieht; und wenn es geschieht, ob denn der Sittenlehrer und der Theolog die Schaubühne dieses Mißbrauchs wegen ganz verwerfen, oder ob er an ihrer Verbesserung arbeiten, und andere dazu aufmuntern soll?

Der Herr Senior Goeze kennt die jetzige Beschaffenheit des Theaters nicht, und fällt die seltsamsten Urtheile über die Reinigung desselben. Weil Herr Löwen in seiner Geschichte des teutschen Theaters, das Jahr 1728. als die Epoche der Reinigung desselben angiebt: so stellt er sich, als ob damit so viel gesagt und von allen Vertheidigern der Bühne zugegeben werde, daß vor diesem Jahre dieselbe eine Schule des Unsinns, des Lasters, und aller möglichen Unfläthereyen gewesen, aber von demselben an, mit einmal ganz und gar von allem, was anstößig seyn kann, rein geworden sey. S. 19. 20. 21. Wenn hat jemahls ein Vertheidiger der Bühne so etwas abgeschmacktes

tes behauptet? Die Folge, die Herr Goeze macht, ist gerade so, als wenn man, weil die Epoche der Verbesserung der teutschen Dichtkunst von Opitz angerechnet wird, folgern wollte, daß vor Opitzen kein erträglicher Vers, und nach ihm lauter Meisterstücke gemacht wären. Man kann nicht einmahl behaupten, daß vor 1728. die teutsche Bühne im Ganzen genommen, der Tugend nachtheilig gewesen sey. Man behauptet nur, daß uns vor diesem Jahre keine Bühne bekannt ist, die sich vom Pöbelwitz, und von den gröbsten Zoten rein erhielt. Zu den Zeiten, wo die teutschen Fürsten noch Hofnarren hielten, und sich von denselben dergleichen Dinge ins Gesicht sagen liessen, konnte man das nicht anders erwarten. Aber man spielte doch auch ernsthafte, man spielte sogar geistliche Stücke, und selbst in den lustigen Stücken wurden doch wohl manche Thorheiten ins Licht gesetzt. Wenigstens fehlte es auch in den damahligen Zeiten nicht an theils übersetzten theils Originalstücken, mit welcher die Sittenlehre zufrieden seyn kann, ob gleich der Geschmack sehr viel daran auszusetzen hat. Selbst Gottesgelehrte hatten schon lange für die Bühne gearbeitet, wovon ich unten Beyspiele anführen werde. Wir müßten also gewiß weit mehr Nachrichten von dem damaligen Theater haben, als uns bisher bekannt sind, wenn wir es sicher entscheiden wollten, ob das moralisch schlechte über das moralisch gute das Uebergewicht gehabt habe. Noch sonderbarer ist es, wenn der Herr Gegner den Vertheidigern der Bühne andichten

 will,

will, als ob sie seit dem Jahr 1728. die teutsche Bühne aller Orten in Absicht auf die Moral ganz rein und vollkommen ausgäben. Die Vertheidigung der elenden Afterschauspieler, die von Jahrmarkt zu Jahrmarkt herumziehen, übernimmt kein vernünftiger Mensch. Man behauptet nicht einmahl, daß die guten Bühnen, deren wir in Teutschland etwa drey oder vier haben, von allem Anstößigen ganz und gar gereinigt seyn; man arbeitet vielmehr daran, sie immer mehr zu reinigen. Nur das behauptet man, daß der moralische Nutzen, den die guten Bühnen stiften, unendlich viel größer sey, als der zufällige Schade, den etwa das nicht vorsichtig genug geschilderte Laster, oder ein und andres Unanständige in einzelen Stücken stiften kann. Wie will der Herr Senior bey seiner seichten Kenntniß von der Bühne das widerlegen?

Er gesteht selbst S. 107, daß er den Schlegel und Cronegk nicht gelesen habe: beydes Verfasser, deren Stücke die reinste Moral enthalten, und wovon doch wohl der erste, dem unsere Bühne so viel von ihrer Bildung zu danken hat, einem jeden bekannt seyn müßte, der über die Beschaffenheit derselben ein Urtheil fällen will. Wie viel weniger mag er wohl die beßten theatralischen Werke der Ausländer kennen, deren Uebersetzungen auf unsrer Bühne doch weit häufiger als Originalstücke aufgeführet werden. Voltairen kann er unmöglich gelesen haben, sonst könnte er nicht S. 94. das allgemeine Urtheil über ihn fällen, daß er auch das Trauerspiel zum Mittel mache, Gift und

Pest

Pest auszubreiten. Die strengste Kritick muß die meisten theatralischen Werke dieses sonst mit so großem Rechte übel berüchtigten Dichters in Absicht auf die Moral untadelhaft finden. Da ich seine Werke nicht bey der Hand habe, so will ich mich nur auf die Zaire, die Alziere, die Chinesischen Waisen berufen.

Aber wie links fallen selbst die Urtheile aus, die der Herr Senior über die ihm bekannten Stücke fället. Ich muß doch ein Paar Beyspiele davon geben. Weissens Romeo und Julie hält er für gefährlich, weil dieß Stück zum Selbstmorde verleiten soll. (S. 101.) Gerade das Gegentheil! Eben die schrecklichen Folgen, die der Selbstmord des Romeo nach sich zieht, schliessen die Lehre in sich, daß der Selbstmord, wenn man auch nur auf diese Welt sieht, selbst in dem hoffnungslosesten Zustande eine wahre Raserey ist, weil die Errettung aus demselben nahe seyn kann. In Lessings Minna von Barnhelm wird nach des Herrn Seniors Urtheil, Minna selbst den Zuschauern ein Wesen aus einer höhern Sphäre zu seyn scheinen. (S. 105.) Wenn das ein Lob seyn soll, wie es scheint, so wird Herr Lessing dasselbe sehr verbitten, der es oft erklärt hat, daß die Wesen aus einer höhern Sphäre auf der Bühne Ungeheuer sind. Kaum läßt Herr Goeze noch den Major und den Wachmeister für auf unserer Unterwelt mögliche Wesen gelten, und sezt hinzu: „Indessen werden „die Zuschauer gegen die Verbindlichkeit zu gleichen „Gesinnungen und zur Nachfolge sehr vieles einzu-

„wenden haben.„ Gerade, als ob die Menschen das nicht gegen eine jede Pflicht hätten, die ihren Leidenschaften widerspricht. In Gellerts Lottereyloose ist ihm der dritte Auftritt des dritten Aufzugs anstößig, (S. 80.) obgleich der schon ein sehr verderbtes Herz haben muß, bey dem diese, insonderheit in der neuen Ausgabe, so sehr behutsam geleitete Scene einen der Tugend im geringsten nachtheiligen Eindruck macht. Dagegen liest er den Tartüff des Moliere mit Beyfall, bis er auf die Rede kommt, die zuletzt dem Gefreyten in den Mund gelegt wird. (S. 38.) Also liest der Herr Senior auch die fünfte Scene des vierten Akts mit Beyfall, wo Orgon unterm Tische ein Zeuge des schändlichen Antrages ist, der seiner Frau gemacht wird? Viele Leute, die doch Vertheidiger des Theaters sind, lesen dieselbe mit Unwillen.

Woher mag doch immer der Herr Senior den Begriff vom Harlekin haben, den er sich davon macht? Ihm ist der Harlekin ein Schalksnarr, dessen Hauptgeschäfte darin besteht, Scherz und Narrentheidungen, ja wol gar Zoten und Unflätereyen, oder wenigstens schlüpfrige und ärgerliche Zweydeutigkeiten zu reden, und alle seine Fähigkeiten anzuwenden, damit dieselben einen recht starken Eindruck in die Seelen der Zuschauer machen mögen. Er ist ein sichtbares Werkzeug in der Hand des Satans, die Jugend zu ärgern, durch seine bösen Geschwätze und schandbaren Stellungen gute Sitten zu verderben, und Leichtsinnigkeit, Frechheit und Thorheit auf das mög-

lichste auszubreiten. S.S. 71. 72. 73. Man mag so wenig vom Harlekin halten, als man will; in dieser Schilderung wird man ihn doch niemahls erkennen. Wenn auch irgend ein Possenreisser, der auf die Jahrmärkte in den Flecken herumzieht, diesem Bilde gleichen sollte, welches nicht einmahl wahrscheinlich ist, weil wachsame Obrigkeiten das leicht in Erfahrung bringen, und solchem Unwesen steuren würden; so hätte doch der Schluß, den man davon auf den Harlekin unserer guten Bühnen machen wollte, gar nicht den geringsten Schein.

Wenn Herr Goeze nur mit den Stücken des Marivaux bekannt wäre; so müßte er wissen, daß der Harlekin mit dem Bilde, das er von ihm macht, gar nichts ähnliches hat. Uebrigens ist es falsch und gegen den Augenschein, (wie sich ein jeder überzeugen kann, der sich die Mühe geben will, etwa in den Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten die Anzeige der aufgeführten Stücke nachzulesen) daß in diesem Sommer wenig Tage hingegangen sind, da nicht der Harlekin auf dem Komödienzettel erschienen ist, welches der Herr Senior S. 71. behauptet. Wenn es aber auch seine Richtigkeit hätte, so würde es in Ansehung unserer guten teutschen Bühnen nichts beweisen, weil die eine der Schauspielergesellschaften, die diesen Sommer in Hamburg war, noch nicht zu den guten gehört, und die andere gar nicht einmahl eine teutsche war. Herr Goeze scheint auch, weil er einmahl die Besserung für den Hauptzweck der Bühne angenommen hat, nicht allein gegen die Person des Harlekin,

kin, sondern auch gegen alles Lustige auf der Bühne eingenommen zu seyn; und er wirft es einigen Verfassern als einen Fehler vor, daß sie vornehmlich haben belustigen wollen. S. S. 58. 62. 67. 104. 106. Ist denn alles lustige nothwendig böse? Gewiß würde der Herr Senior manche Seiten gespart haben, wenn er die Schrift des Herrn Justizraths Mösers, Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske Komischen, sich bekannt gemacht hätte. Es sind ein Paar Bogen, die man billig lesen sollte, ehe man über solche Sachen entscheiden will.

Doch wie wenig der Herr Senior es sich übel nimmt, von Dingen zu urtheilen, von welchen er gar nichts weiß, davon sind die Pantomimen der deutlichste Beweis. „Ich habe, (so heißt es S. 23. 24.) „dergleichen nie gesehen; indessen kann ich „mir keine andere Vorstellung davon machen, und „dazu berechtigt mich schon der bloße Titel, als „daß dieselben eine Art der üppigen Augenlust „sind. — Ich glaube Gründe genug zu haben, „zu behaupten, daß alle Pantomimen, lustige „Nachspiele und Tänze von der Art sind, daß sie „keine andre als schädliche Eindrücke in die See„len der Zuschauer hinterlassen können.„ Der Herr Senior hat keine Pantomimen gesehen, und doch kann er sich keine andere Vorstellung davon machen, als daß sie schlechthin böse sind. Dieß könnte man allenfalls gelten lassen, wenn er nur diese seine Vorstellung nicht andern aufdringen wollte, die Pantomimen gesehen haben; wenn er nur beden-

ken

ken wollte, daß unter diesen doch wol einige seyn könnten, die moralische Empfindungen haben, und Gutes und Böses zu unterscheiden wissen. Aber, schon der bloße Titel berechtigt ihn zu diesem Urtheil. Der Titel? Das Wort Pantomime ist doch nichts Böses. Es bezeichnet ein Stück, worin die Gedanken blos durch Geberden ausgedrückt werden. Muß denn das seiner Natur nach unanständig seyn? Eine Augenlust ist es freylich: aber ist alle Augenlust in diesem Verstande verwerflich, so ist es die Aussicht in einen schönen Garten, so ist es die Betrachtung einer Sammlung von Gemälden ebenfalls. Daß übrigens auch hier noch manches zu reinigen sey; daß sich die Schauspieler insonderheit bey den Pantomimen noch dann und wann Freyheiten herausnehmen, die sich nicht geziemen; daß es besser wäre, wenn man statt der so häufigen Tänze und Pantomimen, die doch das lange nicht sind, was sie eigentlich seyn sollten, mehr Nachspiele, (auch lustige, nur keine ungezogene) aufführte: das werden die feinern Freunde des Theaters ziemlich einstimmig behaupten.

Bey so weniger Kenntniß von allem, was die Bühne angeht, konnte der Herr Senior Goeze freylich nichts Gründliches von der Sittlichkeit derselben schreiben. Daher füllt er seine Schrift statt der Beweise mit leeren Declamationen an, die aber doch immer Leute, welche selbst nicht nachdenken, und das Theater noch weniger, als der Herr Verfasser, kennen, betäuben können.

Zu solchen leeren Declamationen gehören alle die Vorstellungen, wodurch er gewissenhafte Gemüther zum voraus einnehmen will, daß sie die Bühne ohne Untersuchung verdammen sollen. Er tadelt es selbst S. 16. an den Vertheidigern derselben, daß sie „den Kunstgriff gebrauchen, „denen die ihnen beystimmen, zu schmeicheln, und „solche für einsichtsvolle Kenner des Wahren und „Schönen, für Freunde der Vernunft und der „Tugend, oder auf das wenigste für rechtschaffene „Leute zu erklären; dagegen aber ihre Gegner als „finstre und verwirte Moralisten, ja wohl gar als „tückische Heuchler anzuschwärzen.“ Und dennoch gebraucht er diesen Kunstgriff selbst sehr häufig. Gleich der erste Paragraph ist nichts anders. Der Herr Senior sagt: er mache sich die gegründete Hoffnung, daß ihm der Beyfall solcher Leser nicht entstehen werde, die die Beurtheilung seiner Schrift nach den Grundsätzen des göttlichen Worts, und der darin geoffenbarten Sittenlehre abfassen werden; aber er sehe auch den Sturm schon aufsteigen, den diejenigen dagegen erregen werden, welche ihre ganz besondere Ursachen haben, die Schaubühne auf alle mögliche Art, auch mit den ungerechtesten Waffen, zu vertheidigen. S. 1. 2. — Nun wissen ja die Leser gleich, wie sie sich in Absicht auf diesen Streit verhalten müssen. Wenn sie sich durch die Schrift des Herrn Seniors nicht überzeugt finden, so ist das ein Zeichen, daß sie die Beurtheilung derselben nicht nach den Grundsätzen des göttlichen Worts und der darin geoffen-

barten

barten Sittenlehre abgefaßt haben. Aber, daß sie sich nur ja nicht verleiten lassen, eine Widerlegung oder eine ungünstige Recension derselben zu lesen! Denn die rühren sicherlich von solchen Schrifstellern her, die ihre ganz besondern (vermuthlich ihnen sehr schimpflichen) Ursachen haben, die Schaubühne zu vertheidigen, und die gewiß dazu alle möglichen, auch die ungerechtesten Waffen gebrauchen.— Aehnliche Stellen stehen S. 12. 17. 60. 108. 159. und insonderheit S. 178. 179. Auch fehlt es dem Herrn Verfasser nicht an manchen andern Arten von Wendungen, die keine andere Absicht haben, als den Leser ohne Beweis wider die Schaubühne einzunehmen. Wie gehört die Klage über die Gleichgültigkeit in der Religion und die feindseligen Angriffe gegen dieselbe, oder über die Vernachläßigung der christlichen Theologie, und übermäßige Verehrung der heidnischen Götterlehre, in eine Schrift über die Sittlichkeit der Bühne, wenn nicht den Lesern unvermerkt der Wahn eingeflößt werden soll, daß der Schauplatz etwas dazu beytrage? S. S. 2. f. f. 74. f. f. Was ist der 21. §. von der Selbstprüfung und dem andächtigen Gebete auf den Abend, welches durch Besuchung der Schauspiele gehindert werden soll, anders, als eine leere Declamation, welcher die eigne Erfahrung so vieler rechtschaffenen Christen widerspricht?

Der Herr Senior hat eine starke Gabe zu Gleichnissen, und er weiß sie geschickt da unterzuschieben, wo man den Beweis erwartet. Man

kann

kann die Schaubühne S. 9. mit einem Bordell, S. 12. mit einem Heuchler, S. 41. mit einem Bildersaale, worin gegen zehn untadeliche hundert ärgerliche Schildereyen sind, S. 62. mit einem von der Pest inficirten, obgleich etwas ausgeräumten Hause, S. 64. mit einigen Körnern guten Samens unter einer Handvoll Samen des Unkrauts, mit einigen Tropfen heilsamer Medicin in einem Löffel voll vergifteten Wassers, S. 82. mit feurigen und der Gesundheit der Jugend nicht zuträglichen Weinen, S. 144. mit einem Garten, den der Aufenthalt verdächtiger, und die Zusammenkünfte leichtsinniger und liederlicher Leute berüchtigt gemacht haben, verglichen finden. In keine Vergleichung aber hat Herr Goeze sich mehr verliebt, als in die, mit der großen Diana der Epheser: denn diese kömmt in diesen dreyzehn Bogen dreyzehnmahl vor. Ob aber diese Gleichnisse passen — ey, das werden ja wohl die Leser so genau nicht untersuchen.

Einen nicht sehr nachdenkenden Leser kann man leicht um den Beweis hintergehen, wenn man einem Satz, den man behauptet, einen oder etliche biblische Sprüche anhängt, worin auch nur einige Ausdrücke vorkommen, die denen ähnlich sind, mit welchen man von der Sache geredt hat. Diese Gewohnheit ist leider insonderheit auf den Kanzeln sehr gemein, aber sie ist gewiß der wahren Hochachtung gegen die heilige Schrift gar nicht beförderlich. Ich wünschte daher, daß der Herr Senior sich durch diese böse Gewohnheit nicht auch in dieser

Schrift hätte hinreissen lassen. Auf der 44sten Seite stehen vier Sprüche, Matth. 18, 7. Röm. 12, 2. Eph. 5, 11. 1 Joh. 2, 15. 16. die gar nicht dahin gehören, so lange nicht erwiesen ist, daß durch die heutigen Schauspiele Aergerniß kömmt; daß man sich durch Besuchung derselben der Welt auf eine sträfliche Art gleich stellt; daß sie zu den unfruchtbaren Werken der Finsterniß gehören, und daß sie eine unerlaubte und sündliche Augenlust sind. Die S. 87. angeführte Stelle 1 Pet. 4, 8. gehört nicht dahin, so lange nicht erwiesen ist, daß der Besuch der Schauspiele untüchtig zum Gebet mache. Den so oft zur Beschönigung eines unweisen Eifers gemißbrauchten Ausspruch Pauli 2 Kor. 5, 13. hätte Herr Goeze um so viel weniger (S. 115.) anführen sollen; da die richtige Bestimmung seines Sinnes so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, und da er, was für eine Erklärung desselben man auch annimmt, doch auf heutige Lehrer gewiß nicht anders, als mit sehr vieler Einschränkung, kann angewand werden. Das S. 187. angezogne Urtheil Jes. 5, 20. trifft die Vertheidiger der Bühne nicht; so lange der Herr Verfasser nicht, wie er unmittelbar vorher behauptet, bewiesen hat, noch beweisen kann, daß die heutige Schaubühne von allem dem, was man von ihr rühmet, gerade das Gegentheil sey. Und das gilt auch von der gleich folgenden Stelle 1 Tim. 3, 4.

Der größte Theil der Leser urtheilt nicht nach Gründen, sondern nach Stimmen, und man kann es daher einem Schriftsteller nicht verdenken, wenn

er die Meinung, die er vorträgt, auch mit den Urtheilen anderer, zumal berühmter Männer, unterstützt. Aber der Herr Senior Goeze hat die Autorität derer, die er für seine Meynung anführt, schon zum voraus geschwächt, weil er S. 5. behauptet, daß die bisherigen Gegner der Bühne dieselbe viel zu wenig kennen, noch sich die Zeit und die Mühe genommen haben, über die Stücke, welche auf derselben vorgestellt werden, gründliche Untersuchungen anzustellen. Warum führt denn Herr Goeze doch diese nach seinem eignen Urtheile so unwichtigen Zeugen an? Vermuthlich, damit die Leser es nicht gar zu deutlich empfinden sollen, daß in seiner Schrift eigentlich gar nichts erwiesen ist.

Auf sechszehn Seiten S. 28-43. thut der Herr Senior fast nichts, als daß er die Urtheile der Kirchenväter über die heidnischen Bühnen auf die christlichen anwenden will. Aber den Beweis, daß sie sich darauf schicken, sucht man vergeblich. Der Ausspruch S. 32: „Ich bin versichert, wenn diese „Kirchenväter wieder aufstehen, und unser Komö„dienwesen sehen sollten, daß sie nicht die ge„ringste Ursach finden würden, ihr Urtheil zu än„dern:„ will es nicht ausmachen. Man muß eben so wenig Kenntniß von der heutigen Bühne, und eben so viel Neigung, die Vertheidiger derselben verächtlich zu machen, besitzen, als Herr Goeze; wenn man sich durch die kleinen Flecken, die dieselbe noch hat, berechtigt glaubt, sie mit einem Theater zu vergleichen, auf welchem Tänze ganz

nackter

nackter Personen gesehen, und vor den Augen der Zuschauer Hurerey und Ehebruch und allerley Schandthaten getrieben wurden. So wenig also hier das Ansehen der Kirchenväter etwas entscheiden kann, so wenig können es die Canones Conciliorum, die S. 145. angeführt werden.

Den Herrn Doctor Miller führt der Herr Senior zwar nur in der Anmerkung S. 26. an, aber er legt ihm ein weit härteres Urtheil über die heutige Bühne bey, als derselbe je gefället hat. In seiner ganzen Abhandlung davon steht nirgend der Ausspruch: „Daß ein für die Bewahrung seiner „Seele sorgfältiger Christ, die Bühne, so wie sie „gegenwärtig ist, ohne Verletzung seines Gewissens „nicht besuchen könne.„ Und ich weiß nicht, mit welchem Namen ich das Verfahren nennen soll, daß Herr Goeze diese Worte so hinschreibt, als ob es eigne Worte des Herrn Millers wären. Dieser rechtschaffene Mann, dessen menschenfreundliches Herz sich gleichsam in jeder Zeile abdrückt, die er schreibt, ist viel zu moderat, als daß er seine Meinung in einer solchen Sache zu einer Regel für anderer Gewissen machen sollte. Er kleidet die ganze Abhandlung in ein Gespräch dreyer Freunde ein, und legt zuletzt dem Einen die Worte in den Mund, die als das Resultat dieser Unterredung anzusehen sind: „Wenn ich alle diese Gründe erwäge, so deucht mich, fasse ich den vernünftigsten und sichersten Entschluß, wenn ich noch so „lange warte, die Schauplätze zu besuchen, bis „die Obrigkeit dieselben nach denjenigen Regeln,

„die sie uns eben jetzt vorgetragen haben, selber „reiniget und anordnet“. Hier steht keine Sylbe davon, daß diejenigen ihr Gewissen verletzen, die die Bühne besuchen. Herr Doctor Miller sagt nur seine Meinung, und zwar auf die bescheidenste Art. Ihn dünkt, daß es der vernünftigste und sicherste Entschluß ist, den Schauplatz nicht zu besuchen, weil er ihn noch nicht für hinlänglich gereinigt hält. Bey dieser Denkungsart würde Herr Miller gewiß am allerwenigsten ein strenger Richter derer seyn, die durch Verfertigung moralisch guter Stücke zu mehrerer Reinigung desselben beytragen. Ein Mann, der so bescheiden urtheilt, kann sich, auch wenn er irrt, sichre Rechnung auf die Hochachtung derer machen, die aus guten Gründen nicht mit ihm einer Meinung sind.

Das Urtheil des Herrn Alberti über die englische Bühne und sein Auszug aus dem Britain's Remembrancer nimmt wieder acht Seiten ein; S. 49-57. da doch dasselbe, wenn auch beide Verfasser in allen Stücken recht hätten, auf unsre deutsche Bühne gar nicht angewand werden kann, weil niemand leugnen wird, daß das engländische Theater weit anstößiger ist, als das deutsche. Indessen fällt Herr Alberti in eben den Fehler, den die meisten strengen Beurtheiler der Bühne begehen, da er die einzelen Stücke so beurtheilt, als ob in einem jeden eine Hauptmoral liegen müßte, und als ob darauf der ganze moralische Werth eines Stückes beruhte. Die Stelle aus dem Remembrancer aber ist nichts als eine leere Declamation, der der Beweis

weis fehlt; und der Ausspruch: Heutiges Tages ist ein gutes Spiel nichts anders als ein Fallstrick, den Züchtigen und Unschuldigen zu einer Liebe der Schaubühne zu bewegen: der dem Herrn Senior so wohl gefällt, daß er ihn einen vortreflichen, einen ewig wahren Gedanken nennet, hat nicht einmal einen Schein der Wahrheit.

Aber der Herr Senior läßt noch einen Zeugen auftreten, den man freylich in einer theologischen Untersuchung der Sittlichkeit der Schaubühne und des Verhaltens christlicher Lehrer dagegen nicht erwarten sollte, nämlich den Kaiser Julian. Ihm werden zwölf Seiten gewidmet. S. 135-146. Julian redet von einer Bühne, auf welcher die äussersten Schandthaten getrieben wurden; von einer Bühne, auf welcher die heidnischen Gottheiten, deren Dienst er aufrecht erhalten wollte, lächerlich gemacht, und als die Muster in jeder Art des Lasters vorgestellt wurden: wie geht das unsre heutige Bühne an? Aber Herr Goeze bleibt seinem Vorurtheil getreu, als ob die heutige Bühne wenig von jener unterschieden sey: wie kann man ihm diesen Irrthum benehmen, ehe er sie besser hat kennen lernen? Er wird immer fragen: „Welcher „Mensch, der seine Vernunft recht anwenden kann, „wird den Schluß gelten lassen: weil wir einige „Schauspiele haben, welche nach der philosophischen „Moral unsträflich sind, und in einiger Absicht „Nutzen stiften können; weil dieselben bisweilen „aufgeführt werden; so ist unsre heutige Schau„bühne überhaupt unsträflich? u. s. w." S. 143. —

 Aber

Aber die Vertheidiger der Bühne werden ihm immer diese Frage mit der größten Wahrheit also wieder zurück geben: „Welcher Mensch, der seine „Vernunft recht anwenden kann, wird den Schluß „gelten lassen: weil wir (unter einer so großen Anzahl moralisch guter Stücke) einige Schauspiele „haben, welche nicht gänzlich unsträflich sind, und „in einiger Absicht Schaden stiften können; weil „dieselben noch bisweilen aufgeführt werden; so „ist unsere heutige Schaubühne überhaupt verwerflich?“

Ich übergehe die Urtheile des Herrn Doctor Kölbele, die vor einem halben Jahre herauskamen, und die uns der Herr Senior jetzt als eine Zugabe noch einmahl schenkt. Herr Kölbele hat in manchen Stücken recht, aber er beweist nicht, daß die Bühne überhaupt verwerflich sey, sondern nur, daß sie ihre Mängel habe; und wer leugnet das?

Doch, so sehr auch der Herr Senior Goeze die Schwäche seiner Gründe mit Autoritäten unterstützt, so wenig er auch seine Vorgänger verläßt; So hat er doch etwas ihm ganz Eignes, den Erweis nämlich, daß eine Schaubühne die der Tugend nicht nachtheilig wäre, schlechterdings unmöglich ist. Man kann ihn S. 65-70. lesen. Es ist freylich seltsam genug, die Möglichkeit einer Sache gegen diejenigen abzuläugnen, die ihre Wirklichkeit behaupten: aber es scheint, der Herr Verfasser habe gefühlt, daß er die Schaubühne, so wie sie wirklich ist, viel zu wenig kenne, um es mit den Vertheidigern derselben aufzunehmen. Aber auch

in diesen vermeinten Beweis von der Unmöglichkeit einer moralisch guten Schaubühne, mischt er seine irrigen Vorstellungen von dem Hauptzweck der Bühne immer mit ein, und daher werden seine Foderungen von der Beschaffenheit einer solchen Bühne, die er diesem Beweis S. 65-68. voraus- schickt, übertrieben, in welchen sonst manches ist, das die eifrigsten Vertheidiger derselben schon oft gewünscht haben. Indessen hat es doch das Ansehen, als ob der Herr Senior diesem Beweise eine grosse Kraft zutraue, denn er sagt S. 68. „Ich „will es ruhig erwarten, was diejenigen, die sich als „Gegner zeigen werden, gegen folgenden Beweis „einwenden wenden."

Es möchten also einige Einwendungen wohl hier an ihrer rechten Stelle stehen.

Der Herr Verfasser sagt: das Erste, (daß nämlich das gemeine Wesen die Kosten zur Schaubühne hergiebt) ist bisher noch nicht geschehen und schwerlich zu hoffen. — In Hannover ward ehedem die französische Komödie lediglich auf Kosten des Hofes unterhalten. Zur Oper schiessen viele Höfe entweder alle, oder doch einen großen Theil der Kosten her. Hofkomödianten erhalten, wenn sie da spielen, wo die Hofhaltung ist, ein Gewisses vom Hofe, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, sich in der Wahl der Stücke weniger nach dem Geschmack des großen Haufens zu richten. Und warum könnte nicht auch in einer Republick eine genugsame Anzahl bemittelter Personen zusam-

 men

men treten, und durch ihren Vorschuß die Schauspieler in diesen Stand setzen.

Es muß täglich gespielt werden. — In Leipzig, und vielleicht an manchen andern Orten, wird nur dreymahl in der Woche gespielt. In Hamburg selbst, wird in 365 Tagen nicht völlig 200 mahl gespielt. Und kommen denn deswegen eben dieselben Zuschauer an allen Tagen, da gespielt wird? Wer alle Tage das Schauspiel besucht, versäumt ohne Zweifel wichtigere Dinge damit. In Hamburg aber würde kein Schauspielhaus groß genug seyn, wenn nur der zehnte Theil der Einwohner im Jahr zehnmal hingingen.

Die Neubersche Gesellschaft hat um den Pöbel zu vergnügen — — sehr oft zu Haupt- und Staatsactionen ihre Zuflucht genommen. Dieser Grund — — — behält noch immer seine völlige Stärke. — Sind denn die sogenannten Haupt- und Staatsactionen nothwendig der Tugend nachtheilig? Gewiß nicht! Man kann auch von ihnen sagen:

Der Kenner Spott verfolget sie mit Recht:
Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.

Indessen ist wohl auf unsern guten Bühnen lange keine mehr gesehen worden.

Was reizet den Pöbel häufig zu erscheinen? Ich antworte mit dem Herrn Verfasser: Nicht die Lehren der Tugend u. s. w. Aber können die nicht mit dem was ihn reizt, dem Ergötzenden, verbunden werden? Freylich reizt das feinere Vergnügen den großen Haufen auch nicht sehr. Aber die Bühne

kann

kann viel dazu beytragen, seine Denkungsart zu verfeinern.

Vor dreißig Jahren konnte noch keine deutsche Gesellschaft ohne Haupt- und Staatsactionen subsistiren: Jetzt braucht man sie nicht mehr, und manche Stücke, mit welcher weder der Geschmack noch die Tugend unzufrieden seyn können, haben den stärksten Beyfall von jeder Klasse der Zuschauer erhalten. Barnwell ist ein unwidersprechlich Beyspiel.

Doch genug! Der Herr Senior sieht, wie viel auf einer einzigen Seite an dem Beweise, den er für unwiderleglich hält, auszusetzen ist.

Ich eile zum Schlusse dieser unangenehmen Arbeit. Ich will also nur einige der Widersprüche nebeneinander hersetzen, deren Herr Goeze sich schuldig gemacht hat. S. 102. giebt er zu, daß Gellerts Lustspiele, ob er gleich noch manches daran tadelt, dennoch lehrreich und angenehm sind; er läßt dieß auch noch von einigen andern Stücken gelten: und doch behauptet er S. 84. und an manchen andern Orten, daß ein Christ schlechterdings kein Schauspiel sehen darf; folglich auch diese lehrreiche Stücke nicht. —

Der Hauptvorwurf, den er an vielen Orten der heutigen Bühne macht, ist, daß sehr wenig unanstößige Stücke aufgeführt werden: und dennoch tadelt er an eben so vielen Orten diejenigen, die diesem Mangel abhelfen, und moralisch gute Stücke machen. — S. 13. gesteht er, daß man aus der grossentheils schlechten Lebensart der Ko-

mödianten dem Theater in Absicht auf seine Sittlichkeit keinen Vorwurf machen könne: und dennoch mischt er S. 40. und an andern Orten die Sitten der Komödianten immer mit ein, wenn er die Schädlichkeit des Schauplatzes erweisen will. — S. 84. giebt er zu, und wer kann es auch läugnen? daß einem Christen Erholungen und Ergötzungen erlaubt sind: und dennoch erklärt er S. 67. die Bühne, nicht allein so, wie sie ihm jetzt zu seyn scheint, sondern auch, wenn sie nach seinen Vorschlägen verbessert wäre, für eine wirkliche Art des Müßigganges. Wie widersprechend!

Es ist noch übrig, daß ich die unbestimmten und übertriebenen Begriffe vom theologischen Wohlstande aufdecke, die der Senior Goeze in dem zweyten Theile dieser Schrift geäussert hat. Er legt durch diesen zweyten Theil einen sehr deutlichen Beweis ab, daß er den Gründen, die er im ersten Theil vorgetragen hat, selbst keine grosse Stärke zutraue, und wirft sich zum unberufenen Richter über seine Amtsbrüder auf. Denn ist es wirklich erwiesen, daß der Schauplatz sündlich ist: so bedarf es gewiß keiner fünf Bogen zu zeigen, daß es einem Geistlichen nicht erlaubt ist, daran Theil zu nehmen. Mit zwey Worten kann das gesagt werden, daß was andern sündlich ist, an einem Geistlichen, wegen der grössern Erkenntniß, die man bey ihm voraussetzen kann, und wegen des grössern Einflusses, den sein Beyspiel hat, doppelt strafbar wird. Sind und bleiben aber Schauspiele, ungeachtet aller Declamationen dagegen

gegen eine anständige und christliche Ergötzung: So ist, an sich betrachtet, die Theilnehmung daran einem Geistlichen nicht unanständig, der bey seinen wichtigen und ernsthaften Geschäften ebenfalls Erholungen nöthig hat. In wie weit er sich aber dabey nach den Vorurtheilen seiner Zeit richten müsse, das ist ja wohl eine Sache, die man dem eignen Gewissen eines jeden überlassen, wenigstens ihn deswegen nicht mit Heftigkeit tadeln muß, wenn man sich nicht den Vorwurf zuziehen will: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet und fällt seinem HErrn.

Doch der Herr Senior hält sich alles für erlaubt. Er spricht, in Dingen, worüber die heilige Schrift nichts entscheidet, seine Urtheile, als ob ihm von der ganzen protestantischen Kirche ein oberrichterliches Amt aufgetragen wäre. Es ist ihm nicht genug zu sagen: Ich halte das für Unrecht; nach meiner Meinung ist es wider den Wohlstand: einen so bescheidnen Ton kennt er gar nicht. Er spricht schlechthin: Es ist sündlich, ärgerlich, unerträglich, gewissenlos, unverantwortlich. Beweise aber, die eine Prüfung aushalten, muß man hier eben so wenig, als in der allgemeinen Untersuchung erwarten.

Der Herr Senior macht mit einer vorläufigen Einleitung von neunzehn Seiten, S. 112-130. die er selbst etwas weitläuftig nennt, den Anfang. Eine Einleitung, der man es ansieht, daß sie bloß darum da steht, um einige rechtschaffene Prediger, die sich vielleicht die Declamationen über die Schau-

spiele

spiele nicht anziehen könnten, von einer andern Seite zu treffen! Es werden darin alle Geistliche für offenbare Uebertreter ihrer Pflichten erklärt, die entweder selbst getanzt, gespielt, Schauspiele besucht haben, oder irgend etwas davon noch thun, oder es auch nur ihren Ehegattinnen und Kindern erlauben. Es kann Herrn Goeze gewiß nicht unbekannt seyn, daß selbst in dem Ministerio, dessen Senior er ist, sehr wenig Personen sind, die er nicht durch dieses Urtheil von der Zahl rechtschaffener Prediger ausgeschlossen hätte. Gesetzt einmal, es wären alle diese Dinge in der heiligen Schrift ganz deutlich für sündlich erklärt: wäre es denn nicht die Schuldigkeit des Herrn Seniors gewesen, seinen Amtsbrüdern wenigstens vorher ins Geheim brüderliche Vorstellungen darüber zu thun; ehe er öffentlich mit einer solchen Schrift herausrückte? Wie viel schlechter aber ist sein Verfahren, da diese Dinge von ganz andrer Art sind! Sieht denn der Herr Senior die Folgen nicht, die eine solche Schrift bey dem grossen Haufen haben kann? Oder sah er sie, und schrieb dennoch?

Herr Goeze versteht die Kunst, eben den grossen Haufen einzunehmen, und darin ist diese ganze Schrift, vornehmlich aber der zweyte Theil derselben, ein Meisterstück. Solche Einfälle, wie S. 120. von einem Prediger, der vom Spieltische zum Todtenbette gerufen wird; oder S. 121. von den Zuhörern, die sich kitzeln, wenn sie das Glück gehabt haben, ihrem Lehrer einen Theil seiner Accidenzen abzugewinnen; oder S. 183. von dem

An-

Anschlagezettel, worauf neben dem Lustspiel eines Predigers ein vielleicht ungezogenes Nachspiel steht; oder S. 184 von einem Beichtkinde, das sich irgend einer Scherzrede nicht entschlagen kann, die in einer Komödie seines Beichtvaters vorkömmt: Solche Einfälle haben gewiß dem Herrn Verfasser von manchen Lesern aus der allerniedrigsten Klasse einen lauten Beyfall zuwege gebracht. Denn diese Leute denken nicht so weit nach, um einzusehen: daß, ich will nicht einmal sagen, ein gewissenhafter, sondern nur ein halbredlicher Mann nicht deswegen eher vom Todtenbette wegeilen wird, weil er vom Spieltische dahin gerufen ist; daß der Fall eben der seyn würde, wenn er von einem muntern freundschaftlichen Gespräche (oder ist ihm das etwa auch nicht erlaubt?) abgerufen wäre; daß es, wenn es einmal erlaubt ist, eine mäßige Summa, deren Verlust einem nicht beschwerlich ist, aufs Spiel zu setzen (und das Gegentheil ist noch nie erwiesen,) gleichviel ist, ob man etwas von seinen Accidenzen oder von seinen Interessen verliehrt; daß so gut etwa meine Lustspiele mit einem schlechten Nachspiele in der Aufführung können verbunden werden, auch des Herrn Seniors Predigten auf der Auslage im Laden bey einem elenden Roman liegen, oder gar von einem leichtsinnigen Menschen dabey gebunden werden können; daß das Beichtkind, das durch einen anständigen Scherz aus einem Lustspiele seines Beichtvaters (denn unanständige Scherze darin einfliessen zu lassen, hält niemand für erlaubt) in seiner Andacht

gestört

gestört würde; eben so leicht durch einen anständigen Scherz, den er in Gesellschaft gesagt hätte, (und anständig zu scherzen wird ihm doch wohl hoffentlich nicht versagt seyn?) gestört werden könnte?

Alle solche Einfälle beweisen also nichts, als die Absicht des Herrn Verfassers, den Pöbel gegen rechtschaffene Leute einzunehmen. Darum mußten auch diejenigen, gegen die er hier schreibt, nicht als Irrende, denn das wäre noch zu glimpflich gewesen, sondern als Ruchlose, die gegen besser Wissen und Gewissen handeln, beschrieben werden. S. 117. u. a. a. O. Darum mußten Dinge, die offenbar unrecht sind, künstlich unter das, was der Gegenstand der Streitfrage ist, gemischt, und daher dem, der nicht nachdenkt, der Gedanke beygebracht werden, daß beides unzertrennlich sey. Ein Beyspiel von dieser künstlichen Mischung ist die Declamation von Entheiligung des Sonntags; S. 126-128. die in dem Munde eines Mannes um so viel ausserordentlicher klingt, der selbst nicht anders in der Kirche gesehen wird, als wenn er predigen muß. Darum mußte ohne allen Beweis, ja gegen die unläugbarsten Beyspiele vieler der rechtschaffensten und beliebtesten Prediger behauptet werden, daß ein Geistlicher, der sich die bestrittenen Ergötzungen erlaubt, nothwendig unredlich und nachläßig in seinem Amte seyn müsse. Man lese, um ein Beyspiel zu haben, mit wie seichten Gründen Herr Goeze seine Verunglimpfungen unterstützt, nur die 181. u. 182. Seite; wo darge-

than werden soll, daß ein junger Mensch, der in seinen Schul- und Universitätsjahren Komödien schreibt, unverantwortlich handle, und unmöglich ein guter Prediger werden könne. Denn mit eben den Gründen will ich auch beweisen, daß einer der sich zum Geistlichen Amte vorbereitet, gar keine Gedichte, sie seyn von welcher Gattung sie wollen, machen darf.

Das Einzige, was einen rechtschaffenen Lehrer, der nach gewissenhafter Prüfung das Spiel, den Tanz, die Schaubühne für unschuldig erkennt, abhalten kann, sich, wenn er Erholung von seinen ernsthaften Geschäften nöthig hat, dieser Ergötzungen eben so wohl als andere zu bedienen; ist der theologische Wohlstand. Allein von dem Herrn Senior werden wir gewiß nicht lernen, was derselbe erlaube und nicht erlaube; so unbestimmt und übertrieben sind seine Begriffe davon. Der Wohlstand in Ansehung solcher Dinge, die an sich erlaubt sind, beruht auf Meinungen und Vorurtheilen der Menschen: und da diese nicht an allen Orten und zu allen Zeiten eben dieselben sind; so ist es klar, daß davon unmöglich allgemeine Regeln gegeben werden können.

Als die Damen in Hamburg zuerst anfingen mit Regentüchern in die Kirche zu gehen: so ward das für einen großen Uebelstand gehalten. Ich selbst habe einmal eine in den Zeiten gehaltene Predigt gedruckt gesehen, worin sehr heftig dagegen geeifert ward. Vor etlichen Jahren aber, redete der Herr Senior Goeze selbst auf der Kanzel

gegen

gegen diejenigen Damen, die ohne diese beschwerliche und ehemals für anstößig gehaltene Tracht in der Kirche erschienen. Mit dem theologischen Wohlstande ist es nicht anders. Vor vierzig Jahren noch, ist es, wie mir glaubwürdig versichert worden, einem Prediger in Hamburg verdacht, wenn er auf dem Hamburgischen Walle spazieren ging: jetzt thut der Herr Senior es ohne Zweifel selbst.

An manchen Orten würde es einem Prediger als eine unerträgliche Eitelkeit ausgelegt werden, wenn er seidene und mit Spitzen besetzte Priesterkleider trüge: in unsern Gegenden ist das gar nicht ungewöhnlich, und der Herr Senior selbst macht sich kein Bedenken daraus. Tausend Exempel von der Art lassen sich anführen, die beweisen, daß Dinge, die zu gewissen Zeiten und Orten dem theologischen Wohlstande entgegen waren, zu andern Zeiten und Orten nicht darwider streiten. Was wird nun dadurch ausgemacht, wenn man ohne diese gemeine herrschende Denkungsart zu erforschen, seine Meinungen und Vorurtheile der ganzen Welt andichtet? Was hilfts, wenn man noch so viel Urtheile von Theologen über diese Sache anführt, die doch höchstens nichts anders beweisen können, als daß zu der Zeit und an dem Orte, da sie gelebt haben, diese Dinge für unanständig gehalten sind. Die Stellen, die der Herr Senior aus des berühmten Peter Rocques Gestalt eines evangelischen Lehrers anführt, enthalten überhaupt sehr brauchbare Vor-

schriften

schriften in Ansehung des Verhaltens eines Lehrers in seinem Umgange mit andern; aber in Absicht auf das Kartenspiel, als eine an sich erlaubte Ergötzung können sie nichts weiter beweisen, als daß vor etwa dreißig Jahren in Basel ein Prediger vorsichtiger handelte, wenn er das Kartenspiel unterließ. Das mochte damals in Basel immer seyn: in unsern Gegenden spielen viele von den rechtschaffensten und erbaulichsten Predigern, und niemand sieht, daß dadurch die Liebe ihrer Zuhörer und die Erbauung, die sie stiften, im geringsten vermindert wird. Dagegen würde es in Hamburg einem Prediger verdacht werden, wenn er in öffentlichen Gesellschaften tanzen wollte: in einer benachbarten Reichsstadt aber haben manche rechtschaffene Prediger auf Hochzeiten getanzt; ja so gar selbst ihre eigne Hochzeit mit Musik und Tanz gefeiert. In Hamburg würde es vielleicht ein nachtheiliges Aufsehen machen, wenn daselbst im Predigamte stehende Geistliche (denn von Candidaten ist es so gewöhlich, daß kein Mensch darauf sieht) in die Komödie gingen: in Kiel sieht man, insonderheit im Umschlage, sehr viele Prediger darin. Vielleicht mag es einen Ort in der Welt geben, wo es einen nachtheiligen Einfluß in die Amtsführung der Prediger haben könnte, wenn ihre Ehegattinnen und Kinder Bälle und Schauspiele besuchten: in Hamburg geschieht dieß gewiß ohne alle nachtheilige Folgen. Doch Herr Goeze hält nicht allein diese Dinge schlechterdings einem Geistlichen für unerlaubt, sondern noch vielmehr.

Er stimmt S. 116. nicht nur denen bey, die es jenem Altdorfischen Prediger verdachten, daß er auf einem Schlitten spatzieren fuhr; sondern er tadelt es selbst S. 177. an einem Prediger, wenn er auf einem öffentlichen Spatziergang ein paar honette Frauenzimmer, die nicht zu seinen nächsten Anverwandtinnen gehören, am Arme führt. Verdient das Wiederlegung?

Mich dünkt, daß es diese angeführten Beyspiele klar genug machen, daß man den theologischen Wohlstand in keine allgemeine Regeln fassen kann, und daß man es einem jeden gewissenhaften Lehrer selbst überlassen muß, zu urtheilen, was er von allen solchen an sich erlaubten Ergötzungen, ohne das Vertrauen seiner Zuhörer zu vermindern, geniessen könne, und was er sich davon versagen müsse.

Anders würde freylich der Fall seyn, wenn ein Geistlicher durch irgend eine äusserliche rechtmäßige Verpflichtung zur Vermeidung dieser Dinge sich verbindlich gemacht hätte. Und das ist, was der Hamburgische Herr Senior seine Leser so gern über reden wollte, um einige Lehrer, die diese Ergötzungen erlauben, oder als Candidaten erlaubt haben, als Bundbrüchige und Meineidige vorstellen zu können. Man sehe die Seiten 148-156. und 162. 163.

Die ganze Sache kömmt auf ein im Jahre 1749 abgefaßtes Conclusum R. Ministerii Hamburgensis an, welches nach dem Vorgeben des Herrn Seniors ein Gesetz ist, (so nennt er es zwar nicht in dieser Schrift

Schrift, aber doch in seinem zweyten Zeitungsaufsatze gegen mich ausdrücklich) worauf, ebenfalls nach seinem Vorgeben, alle Candidaten dieses Ministerii mit eidlicher Zusage verpflichtet werden, und welches sie so gar noch alsdann verpflichten soll, wenn sie im Amte stehen. Ich muß meinen Lesern zeigen, was es für eine Bewandniß habe.

Gesetzt einmahl, daß dieß Conclusum die völlige Kraft eines Gesetzes hätte: so würde doch das nicht daraus folgen, was Herr Goeze daraus erzwingen will.

Denn erstlich ist es falsch, daß die Candidaten zur Erfüllung desselben durch eine eidliche Zusage verpflichtet werden. Wenigstens habe ich und neun andere Candidaten, die mit mir zugleich aufgenommen wurden, keine Sylbe die einem Eide, oder einem eidlichen Versprechen ähnlich sieht, ausgesprochen, oder unterschrieben. Und der Herr Senior kann dieß schwerlich aus einer andern Ursache erdichten, als um den schändlichen Vorwurf des Meineides seinen Amtsbrüdern machen zu können.

Zweytens wird darin nicht schlechterdings gesagt, daß man nicht Karten spielen, sondern nur, daß man nicht das Kartenspiel lieben soll, welches eben so unterschiedene Dinge sind, als mäßig Wein trinken, und den Trunk lieben; und daraus wird es schon wahrscheinlich, daß auch in Ansehung der Komödien die Meinung der damahligen Glieder des Ministerii nicht gewesen sey, daß man sie gänzlich meiden, sondern nur, daß man sie nicht zu häu-

häufig besuchen solle. Zudem mag vielleicht damals eine sehr schlechte Schauspielergesellschaft in Hamburg gewesen seyn, so daß diese Vorschrift gar nicht auf alle Komödien auszudehnen ist. Was der Herr Senior in Ansehung des Jahres 1728, und der von demselben vermeintlich anzurechnenden gänzlichen Reinigung aller Bühnen sagt, ist schon oben widerlegt.

Drittens erhellt es auch aus der bekannten Denkungsart vieler damahligen und jetzigen Mitglieder des Hamburgischen Ministerii, daß dieser Vorschrift keine solche Ausdehnung gegeben werden müsse. Weil Herr Goeze in der Anmerkung meinen seligen Vater anführt: so will ich mich nur auf das Verhalten desselben beziehen. Wenn er dieß Conclusum Ministerii gebilligt hat, so hat er es gewiß nicht in dem strengsten Verstande genommen. Er hielt das Spiel keinesweges für schlechterdings unerlaubt, sondern er nahm bisweilen selbst zur Erhohlung an einem Spieltische Platz. Er besuchte bey seinem Aufenthalte in Hamburg die Oper, als er schon zu Hannover im Predigamte stand. Er erlaubte mir, in die Komödie und in die Nicolinische Pantomime zu gehen, und billigte es zugleich, daß mein Informator, ein Candidat der Gottesgelahrtheit, mich dahin begleitete. Eben so dachte er auch in Ansehung des Tanzes, und versagte mir das Vergnügen nicht, einigen Bällen beyzuwohnen. Hoffentlich wird der Herr Senior es nicht wagen, zu behaupten, daß dieß Verhalten dem Nachruhm meines Vaters und dem

gesegn-

gesegneten Andenken, worin er noch immer bey seiner Gemeine steht, auf einige Weise nachtheilig sey. Aber billig hätte er sich darnach erst erkundigen sollen, ehe er die Anmerkung S. 149. niederschrieb.

Viertens hat das ganze Verhalten des Hamburgischen Ministerii gegen die Candidaten bisher immer gewiesen, daß es diese Vorschrift in so strengem Sinne keinesweges nehme. Freylich kann es keine gerichtliche Untersuchungen darüber anstellen, aber wenn ein Candidat es gar nicht verhehlt, daß er die Komödie besucht und Karten spielt, wie ich und viele andere nie gethan haben; so müßte man ihnen doch deswegen wenigstens Vorstellungen thun. Mir aber ist dieß nie geschehen. Gewiß hätte es sich weit besser für den Herrn Senior, auch ohne Auftrag des Ministerii, geschickt, wenn er mir, zu der Zeit, da ich noch als Candidat unter ihm stand, deswegen eine mündliche Erinnerung gegeben hätte; als daß er jetzt, da dieß Verhältniß unter uns gänzlich aufgehört hat, sich heraus nimmt, mich auf mannigfaltige Art öffentlich deswegen zur Rede zu stellen.

Endlich hat es gar nicht den geringsten Schein, was Herr Goeze S. 156. behauptet, daß diese Vorschrift annoch einen jeden im Amte stehenden Prediger verpflichte, und also auch einen solchen, der mit dem Hamburgischen Ministerio in keiner Verbindnng mehr steht. Denn so bald dieser aus der Verbindung mit demselben tritt, kann es ja

keine Folgsamkeit gegen seine Vorschriften mehr von ihm fordern.

Ich habe bisher gezeigt, daß aus diesem Concluso R. Ministerii Hamburgensis, wenn es auch ein völlig verbindliches Gesetz wäre, doch das nicht fliessen würde, was der Herr Senior daraus herleiten will. Aber hat denn das Hochehrwürdige Ministerium in Hamburg die Macht, den Candidaten Gesetze vorzuschreiben, oder gewisse Bedingungen vestzusetzen, unter welchen es dieselben aufnehmen will? Oder ist dieser Schluß desselben gehörigen Orts bestätigt, und ihm die Kraft eines Gesetzes beygelegt? Keines von beiden! Die Macht, den Candidaten Gesetze vorzuschreiben, gehört unstreitig zu den Consistorialrechten, die das Hamburgische Ministerium sich auf keine Weise zueignen kann; und dem Hochweisen Rath der Stadt Hamburg ist dieser Schluß des Ministerii nie präsentirt, noch weniger von demselben gebilligt, und am allerwenigsten in ein Gesetz verwandelt. Dieß ganze Conclusum ist also nichts anders, und kann nach der Absicht derer, die es abfaßten, nichts anders seyn, als ein guter Rath, den das Ministerium den Candidaten gab; der vielleicht durch den damahligen Mißbrauch unschuldiger Ergötzungen sehr nöthig gemacht ward; gegen welchen aber dem Candidaten unmöglich eine blinde Folgsamkeit ohne oder wider seine eigne Ueberzeugung obliegen kann. Wie soll man nun aber das Verfahren eines Mannes nennen, der dies alles doch nothwendig wissen muß, dem die Gränzen der Befugnisse des

Ham-

Hamburgischen Ministerii unmöglich unbekannt seyn können; und der dennoch sich nicht schämt, solche offenbahre Unwahrheiten öffentlich drucken zu lassen, damit er nur seine feindseligen Zwecke erreichen möge?

Ich kehre wieder zur Hauptsache zurück. Da der theologische Wohlstand sich in keine allgemeine Regeln fassen läßt; so wird sich auch die zweyte Frage, die der Herr Senior aufwirft, und bey welcher ich, da sie am nächsten auf mich zielet, nur noch stehen bleiben will, nicht allgemein entscheiden lassen: ob nämlich ein Geistlicher, ohne diesen Wohlstand zu beleidigen, Schauspiele schreiben, und solche aufführen und drucken lassen könne. So viel aber ist wohl klar, daß einem jungen Menschen, der sich erst auf Schulen und Academien zum Lehramt vorbereitet, keine Betrachtung eines theologischen Wohlstandes abhalten dürfe, wenn er zu dieser erlaubten Erhohlung von ernsthaften Geschäften Neigung und Fähigkeit hat. Dagegen könnte ein wirklich im Lehramte stehender Prediger, wenn er Schauspiele, zumal, wenn er deren viele schreiben wollte, leicht den Verdacht gegen sich erregen, daß er Arbeiten, die eine nähere Beziehung auf sein Amt haben, versäume. Ich gebe auch gern zu, daß bey der jetzt herrschenden Denkungsart ein junger Prediger, dessen Ansehen bey seiner Gemeine noch nicht so vest gesetzt seyn kann, daß er nicht manche nachtheilige Urtheile darüber besorgen müßte, nicht wohl thut, wenn er Schauspiele, die er ehedem verfertigt hat, unter seinem Namen bekannt

macht. Ich würde daher meine Lustspiele weder den Komödianten noch der Presse überlassen haben, wenn ich nicht gehofft hätte, daß mein Name verschwiegen bleiben würde; und ich bin mit denen sehr schlecht zufrieden, die ihn zuerst bekannt gemacht haben, am schlechtesten aber mit dem, der ihn durch seinen hämischen Spott möglichst ausgebreitet hat. Nach Verlauf einer Reihe von Jahren würde ich mir vielleicht kein Bedenken mehr gemacht haben, mich freywillig zu nennen. Da es aber einmal jetzt wider meinen Willen bekannt geworden ist: so beruhige ich mich damit, daß ich mich dieser Stücke, (deren poetischen Werth oder Unwerth ich gern dem Urtheil eines jeden überlasse) in Absicht auf ihren moralischen Werth nicht zu schämen habe; und daß ich einen jeden sicher auffordern kann, mir in meiner Amtsführung irgend eine Spur des Leichtsinns und des Ekels an den Geschäften derselben zu zeigen, die nach dem lieblosen Urtheil des Hamburgischen Herrn Seniors nothwendige Folgen davon seyn sollen.

Indessen ist es mir doch auch um mancher Leute willen angenehm, daß die Verfertigung und Bekanntmachung der Schauspiele eines geistlichen Verfassers keine so unerhörte Sache ist, als Herr Goeze seine Leser so gern überreden will. In seiner ganzen Schrift von der Sittlichkeit der Schaubühne stellt er sich, als ob dieser Fall gar niemals gewesen, ja kaum für möglich gehalten wäre. In seinem ersten Zeitungsaufsatze aber gab er mir doch einen Vorgänger, aber gewiß nicht ohne Absicht

nur einen Riemer, weil der Vorgang dieses Verfassers so vieler seltsamen Schriften seinen Nachfolger verächtlich machen sollte. Um dieß grundfalsche Vorgeben zu widerlegen: will ich hier ein Verzeichniß von einigen Predigern in Teutschland hersetzen, die Schauspiele geschrieben haben. Ich habe dieß Verzeichniß nur flüchtig aus Gottscheds Vorrath zur Geschichte der teutschen dramatischen Dichtkunst ausgezogen, und es liesse sich unstreitig noch sehr vermehren.

Zuerst setze ich die berühmtern Namen; und bey diesen will ich auch die Stücke, die ich von ihnen finde, zugleich anzeigen.

Aegidius Hummius, Doctor der Gottesgelahrtheit und Generalsuperintendent in Altenburg, schrieb zwo lateinische Komödien, Josephus und Ruth, wovon die erste ebenfalls durch einen Prediger, M. Johann Schleyß, Diaconum zu Schloßberg, ins Teutsche übersetzt ist.

Daniel Cramerus, Doctor der Gottesgelahrtheit, Assessor Consistorii, Pastor und Inspector des Gymnasii in Stettin, schrieb zwo lateinische Komödien, Areteugenia und Plagium, die beyde durch Johann Sommer, Pfarrer zu Osterweddingen ins Teutsche übersetzt sind.

Samuel Schelwig, Doctor der Gottesgelahrtheit, Pastor und Professor in Danzig, schrieb, als er noch Professor in Thoren war, eine Komödie in teutscher Sprache, Timon, oder der Mißbrauch des Reichthums, und ließ sie daselbst auf dem öffentlichen Schauplatze aufführen. Dieß

hinderte seinen Ruf zum Predigamte nach Danzig gar nicht.

Johann Rist, Prediger zu Soltwedel an der Elbe und Mecklenburgischer Kirchenrath, schrieb viele teutsche Schauspiele, von welchen ich folgende im Gottsched angemerkt finde: Das Friede wünschende Teutschland, Herodes, Wallenstein und Gustav, Polymachia, Irenochorus, Berosiana, Begamina, der studentische Perseus, Guiscardus.

Barthold Ringwald, Pfarrer zu Langfeld, den ich Risten beyfüge, weil wir auch von ihm annoch in unsern Gesangbüchern Lieder haben, schrieb zwo teutsche Komödien, Speculum Mundi, und Himmelsfreud und Höllenpein.

Von den übrigen will ich nur die Namen und Aemter hersetzen.

Paul Rebhun, Pfarrer zu Oelsnitz und Superintendent im Amt Vogtsberg.

Johann Schuward, Prediger zu Dalzig im Stift Merseburg.

Thomas Birken, Pfarrer zu Untertürkheim im Würtenbergischen.

Josua Poner, Pfarrer und Superintendent in Arnstadt.

Christoph Lasius, Pfarrer zu Spandau im Magdeburgischen.

Johann Sanders, Pfarrer zu Odenstät im Magdeburgischen.

Joachim Lonemann, Prediger in der Sudenburg.

Melchior Neukirch, Pastor in Braunschweig.

Zacharias

Zacharias Rivander, D. d. G. G., Pfarrer und Superintendent in Bischofswerde.

Joh. Cuno, Diakonus zu Kalbe an der Saale.

Ambrosius Pape, Pfarrer zu Ommersleben im Magdeburgischen.

Johann Schrader, Pfarrer zu Renkersleben.

Balthaser Schnurr, Pfarrer zu Amlishayn.

Mich. Johannsen, Prediger in der Alten-Gam.

Johann Riemer, D. d. G. G. und Pastor in Hamburg.

Johann Jacobi, Pfarrer zu Marienthal. —

Alle diese Männer haben im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, und also zu einer Zeit fürs Theater geschrieben, da es noch weit von dem Grade der Reinigkeit entfernt war, zu welchem es jetzt gelangt ist; und da also sich weit scheinbarere Einwendungen gegen die Theilnehmung eines Geistlichen an demselben machen liessen, als zu unsern Zeiten. Herr Goeze kann auch die Ausflucht nicht machen, daß die Stücke dieser Verfasser größtentheils geistliche Komödien wären. Denn theils sind sehr viele, ja die meisten keines geistlichen Inhalts, theils erklärt er ja schlechterdings die Verfertigung aller Komödien, auch von dem unsträflichsten Inhalt für unerlaubt, und den Fall für unerhört, daß ein Geistlicher sich damit beschäftigt hat.

Was werden nun meine Leser von der Schrift des Herrn Senior Goeze urtheilen? — Ohnezweifel bin ich für die meisten von ihnen, die das Unbedeutende und Falsche in derselben ohnehin fühlen, viel zu weitläuftig gewesen. Aber viele werden

den es mir doch auch Dank wissen, daß ich ihnen die Hand gebothen habe, sich durch die kühnen Behauptungen, durch die künstlichen Wendungen, und durch die feierlichen Ausrufungen des Herrn Verfassers hindurch zu finden. Alle werden es mir, wie ich hoffe, zugestehen, daß ich, da ich einmal bey einem Angriffe von dieser Art nicht schweigen konnte, mit aller der Mäßigung, die, auch in Vertheidigung gegen den ungerechtesten Angriff unsere Pflicht bleibt, geschrieben habe. Schwerlich werde ich mich entschliessen, in dieser Sache die Feder wieder anzusetzen, der Herr Senior mag auch schreiben und drucken lassen, was er will. Mir wird es lieb seyn, wenn er, wie er in der Vorrede sich erbeut, die bloß als möglich angegebnen Fälle, die ihm aber nachher als wirklich bekannt geworden sind, noch näher bestimmt, mit Zusätzen vermehrt, und gerichtlich erweiset. Denn es ist nicht unmöglich, daß Leute, die mich nicht kennen, auf die Gedanken gerathen, als ob einige Fälle, die er von einem nicht bloß nach seinem Wahne, sondern offenbar strafbarem Verhalten geistlicher Personen anführt, von mir hergenommen wären. Er mag auch immer, wenn er es wagen will, seine Schrift sammt der meinigen einigen theologischen Facultäten zuschicken, um sich ihre Gutachten zu erbitten. Sollte es ihm aber, welches doch schwerlich zu erwarten steht, gelingen, von einer oder der andern ein Responsum nach seinem Sinne zu erhalten: so würde ich nichts anders thun, als vier Bedenken, die schon im Jahr 1687.

und

und also lange vor der Reinigung der teutschen Bühne wegen der Opern abgefaßt sind, und die ich itzt in Händen habe, durch eine neue Auflage gemeiner machen. Diese vier Bedenken; deren eins von der theologischen Facultät zu Wittenberg, das andre von dem s. D. Johann Friederich Mayer, das dritte von der Juristenfacultät zu Wittenberg, und das vierte gemeinschaftlich von der theologischen und juristischen Facultät zu Rostock abgefaßt ist; billigen alle einstimmig die Opern und Komödien, und führen zur Bestättigung ihres Ausspruchs, theils Geistliche, die Komödien verfertigt haben, theils Zeugnisse unserer Gottesgelehrten, insonderheit unsers grossen Luthers an, der in unterschiedlichen Stellen seiner Schriften die Komödien nicht allein vertheidigt, sondern auch angepriesen, und sich also, wenn wir Hr. Goeze glauben wollen, auch einer thätigen Verleugnung der Religion schuldig gemacht hat. Was würde nun dadurch ausgemacht seyn, wenn wir Bedenken gegen Bedenken hätten? Nichts anders, als daß die Urtheile der Menschen über Dinge von dieser Art schwerlich zur Uebereinstimmung zu bringen sind.

Ich muß den Herrn Senior zum Beschluß an einige Fragen erinnern, worüber er wohl Gutachten bey theologischen und auch bey juristischen Facultäten suchen könnte: Fragen, die von der Art sind, daß die Gutachten darüber gewiß sehr übereinstimmend ausfallen müssen; und über welche ihm dennoch eine Entscheidung angesehener Männer sehr brauchbar seyn würde. Nämlich:

Ob es für einen blossen Uebereilungsfehler könne geachtet werden, wenn ein Prediger auf den andern wegen jugendlicher Verfertigung einiger moralischen Lustspiele ein Pasquill macht, und dasselbe drucken läßt?

Ob derselbe, wenn er dieß Vergehen dafür ausgiebt, nicht seine Schuld noch vergrössere?

Ob er nicht dadurch ein weit schwerers Aergerniß gebe, als wenn er ganze Bände voll Possenspiele schriebe?

Ob es einem Prediger erlaubt sey, Gesetze und eidliche Verpflichtungen auf dieselben zu erdichten, um nur seine Amtsbrüder des Meineids beschuldigen zu können?

Es mag an diesen genug seyn! Wird der Herr Senior die Antworten, die er darauf erhält, auch durch den Druck bekannt machen?

Druckfehler.

S. 7. Z. 1. statt dem lies den
— 10. — 24. — das — daß
— 13. — 26. — wenigen — wenige
— 14. — 11. — in der gelehrten lies in der Hällischen gelehrten
— 15. — 15 — einen — ein

Ob es für einen blossen Uebereilungsfehler könne geachtet werden, wenn ein Prediger auf den andern wegen jugendlicher Verfertigung einiger moralischen Lustspiele ein Pasquill macht, und dasselbe drucken läßt?

Ob derselbe, wenn er dieß Vergehen dafür ausgiebt, nicht seine Schuld noch vergrössere?

Ob er nicht dadurch ein weit schwerers Aergerniß gebe, als wenn er ganze Bände voll Possenspiele schriebe?

Ob es einem Prediger erlaubt sey, Gesetze und eidliche Verpflichtungen auf dieselben zu erdichten, um nur seine Amtsbrüder des Meineids beschuldigen zu können?

Es mag an diesen genug seyn! Wird der Herr Senior die Antworten, die er darauf erhält, auch durch den Druck bekannt machen?

Druckfehler.

S. 7.	Z. 1.	statt	dem	lies den
— 10.	— 24.	—	das	— daß
— 13.	— 26.	—	wenigen	— wenige
— 14.	— 11.	—	in der gelehrten	lies in der Hällischen gelehrten
— 15.	— 15	—	einen	— ein

Ob es für einen blossen Uebereilungsfehler könne geachtet werden, wenn ein Prediger auf den andern wegen jugendlicher Verfertigung einiger moralischen Lustspiele ein Pasquill macht, und dasselbe drucken läßt?

Ob derselbe, wenn er dieß Vergehen dafür ausgiebt, nicht seine Schuld noch vergrössere?

Ob er nicht dadurch ein weit schwerers Aergerniß gebe, als wenn er ganze Bände voll Possenspiele schriebe?

Ob es einem Prediger erlaubt sey, Gesetze und eidliche Verpflichtungen auf dieselben zu erdichten, um nur seine Amtsbrüder des Meineids beschuldigen zu können?

Es mag an diesen genug seyn! Wird der Herr Senior die Antworten, die er darauf erhält, auch durch den Druck bekannt machen?

Druckfehler.

S. 7. Z. 1. statt dem lies den
— 10. — 24. — das — daß
— 13. — 26. — wenigen — wenige
— 14. — 11. — in der gelehrten lies in der Hällischen gelehrten
— 15. — 15 — einen — ein

Ob es für einen blossen Uebereilungsfehler könne geachtet werden, wenn ein Prediger auf den andern wegen jugendlicher Verfertigung einiger moralischen Lustspiele ein Pasquill macht, und dasselbe drucken läßt?

Ob derselbe, wenn er dieß Vergehen dafür ausgiebt, nicht seine Schuld noch vergrössere?

Ob er nicht dadurch ein weit schwerers Aergerniß gebe, als wenn er ganze Bände voll Possenspiele schriebe?

Ob es einem Prediger erlaubt sey, Gesetze und eidliche Verpflichtungen auf dieselben zu erdichten, um nur seine Amtsbrüder des Meineids beschuldigen zu können?

Es mag an diesen genug seyn! Wird der Herr Senior die Antworten, die er darauf erhält, auch durch den Druck bekannt machen?

Druckfehler.

S. 7.	Z. 1.	statt dem lies den
— 10.	— 24.	— das — daß
— 13.	— 26.	— wenigen — wenige
— 14.	— 11.	— in der gelehrten lies in der Hällischen gelehrten
— 15.	— 15	— einen — ein

Ob es für einen blossen Uebereilungsfehler könne geachtet werden, wenn ein Prediger auf den andern wegen jugendlicher Verfertigung einiger moralischen Lustspiele ein Pasquill macht, und dasselbe drucken läßt?

Ob derselbe, wenn er dieß Vergehen dafür ausgiebt, nicht seine Schuld noch vergrössere?

Ob er nicht dadurch ein weit schwerers Aergerniß gebe, als wenn er ganze Bände voll Possenspiele schriebe?

Ob es einem Prediger erlaubt sey, Gesetze und eidliche Verpflichtungen auf dieselben zu erdichten, um nur seine Amtsbrüder des Meineids beschuldigen zu können?

Es mag an diesen genug seyn! Wird der Herr Senior die Antworten, die er darauf erhält, auch durch den Druck bekannt machen?

Druckfehler.

S. 7.	Z. 1.	statt	dem	lies	den
— 10.	— 24.	—	das	—	daß
— 13.	— 26.	—	wenigen	—	wenige
— 14.	— 11.	—	in der gelehrten	lies	in der Hällischen gelehrten
— 15.	— 15	—	einen	—	ein

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Johann Ludwig, / Goeze, Johann Melchior, / Gleditsch, Friedrich Ludwig

Johann Ludwig Schlossers Pastors in Bergedorf Nachricht an das Publicum betreffend des Hamburgischen Herrn Pastors und Seniors Herrn Johann Melchior Goeze theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen teutschen Schaubühne sammt einigen Anmerkungen über den Werth dieser

Hamburg 1769

H.lit.p. 266 y#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10734229-1
VD18 14725371